Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekazanka 18.

Telephone. Tagesredaktion: 26795, 31469. Nachtredaktion: 26797

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen
Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post

monatlich	Kč	16.–
vierteljährlich . . .	„	48.–
halbjährig	„	96.–
ganzjährig	„	192.–

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

10 Jahrgang. Mittwoch, 12. März 1930 Nr. 61.

Gewerkschaften gegen Antiterrorgesetz.

Wien, 11. März. (Eigenbericht.) Heute fand die Reichskonferenz der freien Gewerkschaften statt, die sich mit dem Antiterrorgesetz beschäftigte. Das Referat hielt der Obmann des Bundesvorstandes Bundesrat Schorsch, der einen entschiedenen Protest gegen den Gesetzentwurf zum Ausdruck brachte. In der Debatte wurde der Terror der Unternehmer geschildert, der sich namentlich bei der Schwerindustrie gegen die freien Gewerkschaften richtet, und es wurde die Verleumdung und Heuchelei gebrandmarkt, die die Bürgerlichen angesichts dieser Tatsachen mit einem Gesetz gegen einen angeblichen Terror der Gewerkschaften üben. Zum Schluß wurde eine Resolution angenommen, die in aller Entschiedenheit gegen jeden Versuch der einseitigen Gesetzgebung gegen Angestellte und Arbeiter zugunsten der Unternehmer und der von ihnen begründeten gelben Gewerkschaften protestiert. Die Resolution protestiert ferner gegen jeden Versuch, auf diese Weise die Angestellten und Arbeiter wehrlos zu machen gegen die Zertrümmerung der Kollektivverträge und gegen die Verschlechterung der sozialen Gesetzgebung und fordert alle Angestellten und Arbeiter ohne Unterschied ihrer politischen Einstellung auf, diesem Ausnahmsgesetz den schärfsten Widerstand entgegenzusetzen. In seiner Schlußrede sagte die Resolution: Wenn dieser Beschluß nicht die Wirkung hat, die wir wünschen, dann soll ein Versammlungssturm bis in das kleinste Dorf hinausdringen, dann sollen die Menschen, die durch ihre Arbeit ihr Brot verdienen, aussprechen, wie sie behandelt werden in diesem Staate, der aus ihrer Arbeit lebt.

*

Ein Justament der Schweizer.

Wien, 11. März. (Eigenbericht.) Die christlichsoziale Fraktion hat heute abends eine Sitzung abgehalten. Ein offizielles Kommuniqué teilt mit, daß der Bundeskanzler dabei war und daß einstimmig beschlossen wurde, das Antiterrorgesetz noch in der Wintersession zu verabschieden. Das bedeutet eine offenkundige Kampfansage an die Gewerkschaften.

Zwei Regierungsschlappen:

282 : 274 gegen Macdonald in der Kohlenfrage.

London, 11. März. Die Regierung erlitt heute im Unterhaus bei der Abstimmung über den zweiten Abänderungsantrag zur Kohlenvorlage eine Niederlage. Der Antrag wurde mit 282 gegen 274 Stimmen angenommen. Die Stimmenzähler sahen sich zwei Minuten lang außerstande, die Zahlen zu verkünden, da der Beifallssturm auf den Oppositionsbänken jede Verständigung unmöglich machte. Besonders stürmisch zeigten sich die Konservativen. Als die Zahlen bekannt gegeben wurden, wurde der Regierung dauernd zugerufen: „Zurücktreten!" Da die Regierungsanhänger antworteten, kam es zu stürmischen Lärmszenen.

*

12 : 8 gegen die Vermehrung der französischen Ministerportefeuilles.

Paris, 11. März. Der Finanzausschuß der Deputiertenkammer lehnte heute mit 12 gegen 8 Stimmen die Kredite für die Gehalte der neu geschaffenen Minister- und Unterstaatssekretariatsposten ab. (Es ist daran zu erinnern, daß 22 Ausschußmitglieder an der Sitzung nicht teilnahmen.)

Der Ausschuß nahm einen Antrag an, in dem der Wunsch ausgesprochen wird, daß die Gesamtzahl der Minister und Unterstaatssekretäre 25 nicht überschreite. (Die jetzige Regierung Tardieu zählt 34 Mitglieder.)

Kommunistische Rowdys überall.

Athen, 11. März. (Eig. Drahtb.) Eine Versammlung des gemäßigten Arbeiter-Syndikats, die sich mit der neuen Arbeiterversicherung befaßte, wurde von etwa 100 Kommunisten gesprengt. Die Kommunisten drangen gewaltsam in den Saal ein, veranstalteten einen ungeheuren Lärm und begannen schließlich eine Prügelei, in deren Verlauf 30 Personen zum Teil schwer verletzt wurden. Mit Messern, Dolchen und Schlagringen schlugen die kommunistischen Rowdys auf ihre andersgesinnten Arbeitskollegen ein.

Die Young-Gesetze angenommen.

Ein Kompromiß in der Finanzfrage gefunden.

Berlin, 11. März. (Eigenbericht.) Nachdem gestern nachts und heute vormittags noch zwischen den Parteien der Weimarer Koalition verhandelt worden war, ist es endlich gelungen, eine gemeinsame Basis für die Aufstellung eines Finanzprogramms zu finden. Sie entspricht den bereits mitgeteilten Einzelheiten, wonach die Erhöhung der Biersteuer bis zu einer Höchstgrenze von 75 Prozent den Ländern überlassen bleiben soll, während die Mineralwassersteuer zur Gänze dem Reich zufließen soll. Der Benzinzoll wird ergänzt durch eine Benzolherstellungssteuer; die Sektsteuer wird erhöht, ebenso die Umsatzsteuer von 0.75 auf 8 Prozent; schließlich sollen noch beim ersten Umsatz die Einfuhrwaren gleichfalls der Steuer unterworfen werden. Dagegen soll die Kapitalertragssteuer für fest verzinsliche Werte außer Kraft gesetzt werden, wovon man eine Belebung des Baumarktes erwartet. Im nächsten Jahr soll die Einkommensteuer um 360 Millionen, die Realsteuern um 240 Millionen Mark gesenkt werden, allerdings unter der Voraussetzung, daß bis dahin weitere 500 Millionen schwebender Schulden in langfristige Anleihen umgewandelt werden.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat heute dieser Verständigungsbasis zugestimmt, wenngleich sie gegen eine Reihe von Einzelheiten lebhafte Bedenken hatte. Sie ging dabei von der Auffassung aus, daß erst die Beratung der von der Regierung einzubringenden Steuervorlagen die eigentliche Entscheidung über die finanziellen Maßnahmen bringen werde und daß die Steuersenkung für das nächste Jahr vorläufig nur auf dem Papier stehe.

Nachdem diese Verständigungsbasis gefunden war, gingen die Abstimmungen über die Young-Gesetze in zweiter Lesung im Reichstag glatt vor sich. Das Zentrum gab die Erklärung ab, daß für seine Fraktion die Voraussetzung für die Sicherung der Finanzen geschaffen sei. Die bayerische Volkspartei dagegen enthielt sich der Stimme. Für den Artikel 1 des Haager Abkommens stimmten 251 Abgeordnete der Sozialdemokraten, des Zentrums, der deutschen Volkspartei und der Demokraten, dagegen 174 Abgeordnete der Deutschnationalen, der Christlichsozialen, der Wirtschaftspartei und der Kommunisten. 26 Abgeordnete übten Stimmenthaltung. Mit ähnlichen Mehrheiten wurde auch das deutsch-polnische und das deutsch-englische Liquidationsabkomen angenommen. Die dritte Lesung der Young-Gesetze soll morgen erfolgen.

Luther Reichsbankpräsident.

Berlin, 11. März. (Eigenbericht.) Der Generalrat der Reichsbank hat heute an Stelle des zurückgetretenen Dr. Schacht einstimmig den früheren Reichskanzler Dr. Luther zum Präsidenten der Reichsbank gewählt. Die Regierung hatte dieser Wahl zugestimmt.

Innerhalb der Sozialdemokratie hegt man gegen Luther erhebliche Bedenken. Wenn man ihm auch die Fähigkeiten zur Leitung der Reichsbank nicht abspricht, so fürchtet man doch, daß auch er politische Seitensprünge machen und zu geeigneter Zeit Einfluß auf die Regierung des Reiches zu nehmen suchen wird.

Rüstung herunter!

Kampfruf der beiden Internationalen
Gegen den Betrug mit der Abrüstung!

Die vereinigten Vorstände der Sozialistischen Arbeiterinternationale und der Gewerkschaftsinternationale haben auf ihrer Pariser Tagung am Freitag am späten Abend folgende Entschließung angenommen:

„Durch die Deutschland im Versailler Vertrag auferlegten Entwaffnungsbestimmungen haben sich die Signatarmächte dieses Vertrages feierlich verpflichtet:

die allgemeine Abrüstung vorzunehmen.

Die Verpflichtung ist bisher nicht eingehalten worden. Die Arbeiten der Vorbereitenden Abrüstungskommission des Völkerbundes sind ohne praktisches Ergebnis geblieben. Die Völker, die unter der Last der Rüstungsausgaben seufzen, warten seit zehn Jahren vergeblich auf die Durchführung der ihnen im Versailler Vertrag wie im Völkerbundpakt gegebenen Versprechungen.

Nach dem Wahlsieg der englischen Arbeiterpartei haben wir mit Freuden die Initiative der Regierung Macdonald begrüßt, die zur Einberufung der fünf Mächte zur Seeabrüstungskonferenz geführt hat. Ohne sich Illusionen über die Erfolgsmöglichkeiten dieser Konferenz zu machen, glauben die Völker doch damit rechnen zu können, daß eine tatsächliche und spürbare Verminderung der augenblicklichen Flottenrüstungen erfolgen könnte. Aber wieder einmal hat es genügt, daß die Konferenz überhaupt zusammentrat, um selbst diese bescheidene Hoffnung zu enttäuschen.

Die englische Arbeiterregierung hat bisher Garantien ihres aufrichtigen Willens gegeben, daß sie nicht nur zu einem Stillstand in dem verhängnisvollen Rüstungswettlauf, sondern zu einer tatsächlichen

allgemeinen Herabsetzung aller Flottenkategorien

kommen will, die allein der Konferenz einen vollkommenen Mißerfolg ersparen könnte. Aber nach dem gegenwärtigen Stand der Londoner Verhandlungen erscheint es nur allzu klar, daß die übrigen Regierungen nicht entschlossen sind, diese Vorschläge in dem Geiste aufzunehmen, in dem sie gemacht wurden. Dadurch, daß sie Zweifel über den wirklichen Wert der von ihnen selbst unterzeichneten internationalen Verträge ausstreuen, indem sie durch ihre Haltung glauben machen, daß

alle diese Verträge Papierfetzen

seien, und die Aufgabe nicht einer einzigen militärischen Maßnahme zur Wahrung der sogenannten Sicherheit ermöglichen, indem sie aus Prestigegründen die Flottengleichheit ohne Rücksicht auf ihre augenblickliche Flottenstärke fordern, indem sie unter dem Druck der an den Rüstungen interessierten kapitalistischen Wirtschaftsnetze angebliche Bedürfnisse anmelden, die nichts mit den Notwendigkeiten einer berechtigten Landesverteidigung zu tun haben, laufen die Teilnehmer an der Londoner Flottenkonferenz Gefahr, dieser Konferenz einen Mißerfolg zu bereiten, der eine Katastrophe sein müsse, denn er würde

zu neuen Rüstungen und dadurch zu neuen Kriegen führen.

Die Fragen, die auf der Londoner Konferenz diskutiert werden, interessieren nicht nur die fünf dort versammelten Flottenmächte. Von den in London zu treffenden Entscheidungen hängt in weitem Maße der Erfolg oder Mißerfolg der allgemeinen im Völkerbund enthaltenen Abrüstungsversprechungen ab. Was auf dem Spiel steht, ist die Entscheidung, ob die Völker sich zu

einer Friedens- oder einer Kriegspolitik

orientieren werden, zur Abrüstung oder zu neuer Verstärkung des Militarismus, die die Welt zum Ruin und zur Katastrophe führen müßte. Der Völkerbundpakt, Kellogg-Pakt und die übrigen Verträge des letzten Jahres waren eine Ehrung des Friedenswillens der Massen. Von den Massen hängt es ab, diejenigen zu unterstützen, die aus diesen Verträgen die logischen Konsequenzen ziehen und diejenigen Kräfte niederhalten wollen, die um keinen Vorwand verlegen sind, um den Militarismus zu stärken — und die in den Friedensverträgen nicht mehr sehen, als lügnerische Versprechen und hinfällige Verpflichtungen.

Unterstützt daher die Regierung der englischen Arbeiterpartei in ihrer ehrlichen Bemühung zur Befriedung und Aechtung des Krieges!

Klagt vor der Welt diejenigen an, die aus Gründen des Imperialismus oder des Prestiges auf eure Schultern neue maßlose militärische Lasten legen wollen! Nicht nur in England und Frankreich und in den übrigen in London vertretenen Ländern müssen die beiden Internationalen ihre Politik zur Geltung bringen. Ueberall, wo es Arbeiter gibt, muß die Arbeiterschaft gegen den Krieg und die Kriegshetzer kämpfen!"

Internationaler Unternehmerangriff.

Die ersten allgemein fühlbaren Zeichen eines eintretenden Konjunkturrückganges machten sich nach dem Jahre 1927 geltend. Besonders in Deutschland setzte allmählich ein Abstieg ein. In Deutschland war es auch, wo diese Sachlage im Unternehmerlager den ersten Widerhall fand: Ende 1928 begann der große Kampf in der Schwerindustrie und damit ein großangelegter Angriff gegen das Schlichtungswesen. Bei Verschärfung des Konjunkturrückganges wuchs sich dieser Angriff zu einem allgemeinen Schlag gegen die Sozialversicherung aus. Nachdem in den einzelnen Industrien das Feld vorbereitet war, faßte der Reichsverband der deutschen Industrie in einer umfangreichen Denkschrift die ganze Kampagne in einigen Schlagworten zusammen. Man warf sich in die Brust, sagte schöne Worte über die „Belange der ganzen Wirtschaft" und rückte dann mit dem großen Heilmittel heraus: unbedingte wirtschaftliche Freiheit. Das heißt: Kampf gegen die öffentliche Wirtschaft, den Mieterschutz, die Sozialversicherung, Befreiung des Kapitals von „drückenden Steuerlasten" und Abschiebung der Steuern auf die großen Massen der Konsumenten (indirekte Steuern). Natürlich verlangte man diese Steuerverteilung nicht etwa aus egoistischen Gründen, sondern im Interesse der so notwendigen und allein den Kapitalisten vorbehaltenen „Kapitalbildung".

In dem Maße, wie sich die rückläufige Konjunktur auch in anderen Ländern geltend machte und somit der Moment gekommen war, wo man die durch Arbeitslosigkeit und teure Lebenshaltung geschwächte Arbeiterschaft mit Erfolg glaubte angreifen zu können, wurde die Front des Unternehmertums national und international erweitert. Ueberall die gleichen Forderungen, überall die gleiche Taktik! Internationaler Unternehmerkampf! Derart rücksichtsloser Kampf, daß man auch nicht davor zurückschreckt, die Folgen des schlechten Geschäftsganges, d. h. der national und international unzulänglichen Wirtschaftsführung, auch die Aermsten und Allerärmsten entgelten zu lassen: Die Brotlosen durch Abschaffung oder Herabsetzung der Arbeitslosenunterstützung, die Arbeitskrüppel durch Verschlechterung oder Ausschaltung der Renten, die Kranken durch Verlängerung der Wartezeit. Durch nahezu alle Länder macht dieses Programm die Runde.

Da die Kampflage für die Unternehmer günstig ist, nehmen sie kein Blatt vor den Mund. Sie zeigen ihr wahres Gesicht! So lassen die österreichischen Arbeitgeber in ihrem „Wirtschaftsprogramm" mit aller Offenheit durchblicken, daß eben die Löhne der Beschäftigten so lange herabgesetzt werden müssen, bis der letzte Arbeitslose Beschäftigung gefunden hat. Was dann mit den Gütern zu geschehen hat, die von ihnen produziert werden, wird allerdings nicht verraten. Dafür verlangt man: Abschaffung der Arbeitslosenversicherung, Arbeitslosenunterstützung nur für 30 Wochen und schrittweise Verkürzung dieser Frist bis auf 12 Wochen. An die Stelle der Notstandsaushilfe der Arbeitslosen soll ein staatlicher Unterstützungsbeitrag von einem ganzen Schilling pro Tag treten. Weiter: Ausscheidung der Saisonarbeiter und der Bauarbeiter. Abschaffung der ärztlichen Hilfe in der Krankenversicherung. Aufhebung des Entgeltes im Krankheitsfall. Herabsetzung der Ueberstundenentlohnung. Dafür Steuerreform, das heißt Herabsetzung aller Besitzsteuern und Einführung höherer Steuern auf den Massenverbrauch. Um der ganzen Sache eine eindeutige Richtung zu geben, werden auch die von der Reaktion seit langem gehegten Pläne zur Knebelung der Gewerkschaften wieder erneuert.

Auch in Jugoslawien will man nicht im Hintertreffen bleiben. Die geplante Einführung der Invaliden- und Altersversicherung soll mit allen Mitteln verhindert werden, das heißt, die bezüglichen Bestimmun-

Kuckuck
Die größte illustrierte Wochenschrift!
Erscheint jeden Samstag
Überall erhältlich

gen des Sozialversicherungsgesetzes sollen, sozusagen als erste Rate für die völlige Vernichtung der Vorlage, gestrichen werden. Eine hundertprozentige Unfallrente soll es überhaupt nicht geben. Ist ein Arbeiter nur 40 Prozent arbeitsunfähig, so hat er überhaupt keine Unterstützung zu erhalten. Verliert er bei seiner Arbeit im Betrieb eine Hand, so geht er somit leer aus. Unfallversicherungspflicht für Unternehmen mit weniger als 25 Arbeitern soll es nicht geben. Ist ein Arbeiter in einem solchen Unternehmen beschäftigt, so muß er sich eben damit abfinden, daß er bei einem Unfall ein unentschädigter Krüppel wird. Für die ersten fünf Krankheitstage soll der Arbeiter kein Krankengeld erhalten. Die Selbstverwaltung der Versicherten in den Versicherungsinstitutionen soll aufgehoben werden.

Das letztere versuchen bekanntlich auch die Unternehmer in **Frankreich** zu erreichen, nachdem sie nun eingesehen haben, daß es ihnen trotz aller in letzter Zeit gemachten Anstrengungen nicht gelingen wird, die Einführung der Sozialversicherung ganz und gar zu verhindern. Wie raffiniert bösartig sie dabei gegen das neue Gesetz vorgehen, erhellt mit größter Deutlichkeit aus der Tatsache, daß man zur Einschüchterung der öffentlichen Meinung schon vor der Durchführung des Gesetzes allen wirtschaftlichen und finanziellen Voraussetzungen zum Trotz die Lebensmittelpreise in die Höhe treibt (Kleinhandelspreise steigen, während die Großhandelspreise dauernd zurückgehen).

In **Belgien**, wo man nun mit der Einführung der staatlichen Sozialversicherung ebenfalls Ernst machen will, wird vom Unternehmertum Sturm geblasen. Man beginnt dabei, das Beispiel der deutschen Kollegen nachahmend, mit dem großen Schlagwort der Notwendigkeit der absoluten Wirtschaftsfreiheit. In einer Welt der gebundenen Wirtschaft beruft man sich feierlich auf Worte, die einmal auf dem Banner des Liberalismus gestanden haben. Bereits ist auch in Belgien dafür gesorgt worden, daß — Sozialversicherung hin oder her — auf alle Fälle das Kapital nicht zu kurz kommt. Es wußte sich bereits 200 bis 300 Millionen an Steuerrückvergütungen zu sichern.

Die internationale Arbeiterschaft weiß also, wohin die Reise geht. Gerade weil ihre Lage ungünstig ist und deshalb Opfer ungelegen kommen, müssen sie gebracht werden. Denn es ist eben so, daß immer gerade dann der Kampf geführt werden muß, wenn der Magen leer ist und sich die Börse zu lichten beginnt. Darin wird sich nichts ändern, solange das Unternehmertum jede Konjunkturverschlechterung systematisch dazu benützt, das zurückzunehmen, was es bei steigender Konjunktur unter dem Druck der Arbeiterschaft abgeben mußte. Die Arbeitgeber brauchen sich deshalb auch nicht zu verwundern, daß sich die Arbeiterschaft weder bei aufsteigender, noch bei rückläufiger Konjunktur um ihre Lamentationen kümmert, sondern dauernd in Kampfstellung ist.

Für durchgreifende Verbesserung des Genter Systems.

Ein Antrag Roscher Tayerle Macoun dem Parlament vorgelegt.

Prag, 11. März. Im Abgeordnetenhause haben die Genossen **Roscher**, **Tayerle** und **Macoun** heute folgenden Antrag auf Verbesserung der Arbeitslosenunterstützung nach dem Genter System eingebracht:

Die Regierung wird aufgefordert, ehestens einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen das Gesetz vom 19. Juli 1921, Slg. Nr. 267, über den Staatsbeitrag zur Unterstützung der Arbeitslosen im Sinne der Forderungen der gemeinsamen gewerkschaftlichen Landeszentrale (Odborové sdruzeni) nach folgenden Grundsätzen abgeändert und ergänzt wird:

1. Die Dauer der Auszahlung des Staatsbeitrages ist auf 26 Wochen im Jahre zu verlängern. (§ 6, Abs. 4.)

2. Der Staatsbeitrag ist in jenen Fällen, in welchen er gegenwärtig dem Gewerkschaftsbeitrag gleichkommt, mit dem Dreifachen, in jenen Fällen, in welchen er das Anderthalbfache des Gewerkschaftsbeitrages ausmacht, mit dem Vierfachen des Gewerkschaftsbeitrages festzusetzen.

Der Staatsbeitrag ist auf K 24.— täglich zu erhöhen. (§ 7.)

3. Absatz 2 des § 7 des bisherigen Gesetzes ist so zu fassen, daß erst dann, wenn die Gesamtsumme der Unterstützung mit dem Staatsbeitrag zwei Drittel des letzten Gesamtlohnes, das heißt des Lohnes bei der regelmäßigen, unverkürzten Arbeitszeit, übersteigt, gestattet sei, die Unterstützung herabzusetzen.

4. Der Anspruch auf den Staatsbeitrag zur Arbeitslosenunterstützung ist dem Arbeitslosen von jenem Tage an zu sichern, an welchem seine Meldung erfolgte. Der Staatsbeitrag ist auszuzahlen, wenn die Arbeitslosigkeit mindestens eine Kalenderwoche hindurch andauert. (§ 8.)

5. § 10 des Gesetzes, welcher die Bestimmungen über die sogenannten Saisonarbeiter enthält, ist zu streichen. Der Staatsbeitrag wird in jedem Falle gewährt, in welchem die zuständige Gewerkschaft die Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt hat.

6. § 9 ist in der Weise zu regeln, daß die Art der Verrechnung des Staatsbeitrages durch die Gewerkschaften im Sinne des § 4, Absatz 1, Br. 6, sowie auch die Durchführung der Staatsaufsicht über die Auszahlung des Staatsbeitrages, insbesondere in der Richtung seiner richtigen Auszahlung (§§ 3, 4, 6) der Minister für soziale Fürsorge im Einvernehmen mit dem Finanzminister nach Anhörung der Gewerkschaftszentralen bestimmen kann.

7. Die Meldungen der Arbeitslosen können bei der öffentlichen Arbeitsvermittlungsanstalt oder bei der beruflichen (gewerkschaftlichen) Arbeitsvermittlungsstelle erfolgen. Soweit Arbeitslose nicht am Sitze einer dieser Arbeitsvermittlungen wohnen, können sie außer der ersten und letzten Meldung die übrigen Meldungen beim zuständigen Gemeindeamte vornehmen.

Die Meldepflicht der Arbeitslosen bedingt die Verpflichtung der Unternehmer, alle freigewordenen Stellen ebenfalls anzumelden. (§ 4.)

8. Der Staatsbeitrag ist auch jenen Personen sicherzustellen, welche in dem sogenannten Grenzgebiete wohnen, aber in einem Betriebe des Auslandes im Grenzgebiete beschäftigt sind. (§ 5.)

9. Für die Auszahlung des Staatsbeitrages sind den Gewerkschaften entsprechende Vorschüsse zu gewähren. Der von den Gewerkschaften verrechnete Staatsbeitrag ist sofort voll zu refundieren. Zur Deckung der laufenden Verwaltungsausgaben ist den Gewerkschaften ein vierteljährlich anzuweisender Kostenbeitrag von K 10.— per Unterstützungsfall zu vergüten.

10. Nicht nur die Unterstützungsfonds, sondern das Gesamtvermögen der Gewerkschaftsverbände, welche den Staatsbeitrag zur Arbeitslosenunterstützung auszahlen, werden von der Zahlung der Versicherungsgebühren nach § 4 der kaiserl. Verordnung vom 15. September 1915, 280 RGBl. (in der Slowakei und Karpathorußland nach den §§ 3 und 4 des Ges. Nr. VIII vom Jahre 1883) über die Gebühren von Versicherungsverträgen sowie von Verträgen über die Lebensrenten und Versorgungsverträgen befreit, insoferne sie die Auszahlung des Staatsbeitrages zur Arbeitslosenunterstützung vermitteln. (§ 11.)

11. Für die Zeit der außerordentlichen Arbeitslosigkeit ist ein staatlicher Krisenfonds zu schaffen, der erstmalig mit 50 Millionen K zu dotieren und durch fortlaufende Jahresbeiträge von 40 Millionen K zu ergänzen ist.

Aus diesem Fonds sind Unterstützungen im Falle einer über 26 Wochen dauernden Arbeitslosigkeit sowie Unterstützungen an Kurzarbeiter zu gewähren. Als Kurzarbeiter sind jene Arbeiter anzusehen, deren Arbeitszeit innerhalb einer Woche höchstens 32 Stunden beträgt.

Jenen Gewerkschaften, welche innerhalb eines Jahres infolge außerordentlicher Arbeitslosigkeit mehr als 15 Prozent ihrer Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen für Arbeitslosenunterstützung ausgeben mußten, wird der dieses Maß übersteigende Aufwand aus dem Krisenfonds rückvergütet.

*

In der Begründung heißt es:

Die seit einigen Monaten ständig und in beträchtlichem Maße anwachsende Arbeitslosigkeit erfordert eine sofortige Verbesserung der Maßnahmen zur Unterstützung der Arbeitslosen. Das geltende Gesetz ist angesichts der sich verschärfenden Krise für die Arbeitslosen unzulänglich, die bei den herrschenden wirtschaftlichen Verhältnissen einer länger andauernden Arbeitslosigkeit ausgesetzt sind, es belastet aber auch zugleich die Gewerkschaften, besonders jene, die von der Arbeitslosigkeit in außerordentlichem Maße betroffen sind, in unerträglicher Weise. Es ist daher erforderlich, daß die Unterstützungsdauer verlängert, dabei aber die Relation zwischen Gewerkschaftsbeitrag und Staatsbeitrag in der Weise abgeändert wird, daß der Staatsbeitrag das Dreifache, bzw. für Familienerhalter und langjährige Mitglieder der Gewerkschaften das Vierfache der gewerkschaftlichen Unterstützung beträgt.

Diese Maßnahmen allein würden aber nicht hinreichen, um für eine über 26 Wochen andauernde in ihren Folgen für die Arbeiter und Angestellten verderblichen Arbeitslosigkeit vorzusorgen. Es ist daher notwendig, einen **Krisenfonds** zu schaffen, der für diese außerordentlichen Fälle eine Ergänzung der Arbeitslosenunterstützung ermöglicht und gleichzeitig die Möglichkeit schafft, für die bisher von jeder staatlichen Fürsorge ausgenommenen Kurzarbeiter gewisse Erleichterungen zu schaffen. Im Zusammenhang damit wäre auch die Voraussetzung gegeben, um jenen Gewerkschaften, die eine besonders große Arbeitslosigkeit aufweisen und deren Gebarung durch die Arbeitslosenunterstützung ganz besonders schwer belastet ist, die Aufrechterhaltung der Unterstützungseinrichtungen zu ermöglichen. Schließlich ist es auch für die Gewerkschaften unerträglich, daß sie den Staatsbeitrag aus eigenen Mitteln aufbringen müssen, ohne dafür eine Verzinsung durch den Staat zu erhalten. Es wird daher die regelmäßige Gewährung von Vorschüssen und die sofortige volle Refundierung und schließlich die Erhöhung des Verwaltungskostenbeitrages gefordert.

Auch andere dringende Aenderungen sind durchzuführen, so die Erleichterung der Meldepflicht für jene Arbeitslosen, welche entfernt von der Arbeitsvermittlungsanstalt wohnen und in der Zeit ihrer Arbeitslosigkeit diesen Weg zurücklegen müssen, wodurch ihnen Ausgaben entstehen.

Die im Texte des Antrages niedergelegten Grundsätze, welche den Forderungen der Gewerkschaftsverbände entsprechen, sind in vollem Maße begründet.

Hakenkreuzler-Methoden

Wie wir bereits berichteten, hat der „T[ag]" einen Angriff gegen den Verband der deutsch[en] Selbstverwaltungskörper und dessen Funktionär[e] unternommen. Dem Verbande wurde vorgeworfen, daß er „einseitig die sozialdemokratischen Gewerkschaften fördert", also die bisherige Ueberparteilichkeit des Verbandes verletzte daß der Verband „falsche Informationen an die Presse hinausgibt", daher in einem „sehr schiefen Licht" erscheint und der Haß gegen die Nationalsozialisten manchen Herren des Verbandes den Blick derart trübt, „daß sie selbst vor Entstellungen nicht zurückscheuen, um ihr Mütchen ein wenig an den Hakenkreuzlern zu kühlen". Diese letzten beleidigenden Angriffe erfolgten im „Tag", obwohl der Verband bereits offiziell festgestellt hatte, daß der Vorwurf über die Verletzung der Ueberparteilichkeit des Verbandes grundlos ist. Der Verbandsvorstand glaubte mit dieser Feststellung die Angelegenheit als erledigt; doch die Hakenkreuzler und der schneidige Redakteur des „Tag" sowie sein Gewährsmann in Dux gaben sich damit nicht zufrieden. Und so brachte der „Tag" am 18. Feber l. J. unter zweispaltigem Titel, mit fetten Lettern, ein Protestschreiben des Duxer nationalsozialistischen Bürgermeisters Hartig, in dem behauptet wird, daß der Beschluß des Verbandsvorstandes in der Presse nicht richtig wiedergegeben erscheint. Zu diesem neuerlichen Angriff nahmen die bei der Tagung des erweiterten Beratungsausschusses in Leitmeritz anwesenden Vorstandsmitglieder Stellung. Es wurde beschlossen, die Angelegenheit neuerlich dem Vorstande zur Beschlußfassung zu unterbreiten. Nun erschien am 4. März l. J. im „Tag" auf der ersten Seite, ebenfalls unter zweispaltigem Titel, nachstehende Erklärung:

„Die Ueberparteilichkeit des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper".

In den Folgen vom 23. Jänner 1930 ist von uns unter der Ueberschrift „Der Verband der Selbstverwaltungskörper unter sozialdemokratischer Flagge", vom 28. Jänner, vom 14. Feber unter der Ueberschrift „Der Verbandsvorstand der deutschen Selbstverwaltungskörper stellt fest . . ." und schließlich vom 18. Feber unter der Ueberschrift „Falsche Informationen des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper an die Presse", angezweifelt worden; in dem zuletzt angeführten Aufsatze haben wir den Verband und seine Kanzlei unrichtiger und falscher Presseinformationen und aus Haß gegen die Nationalsozialisten begangener Entstellungen beschuldigt.

Wir haben uns nunmehr an Ort und Stelle in einer Aussprache mit dem Vorsitzenden und den beiden Geschäftsführern des Verbandes davon überzeugt, daß wir falsch unterrichtet und daß gegen den Verband und seine Kanzlei die obigen Vorwürfe aus Mißverständnissen heraus zu Unrecht erhoben worden sind.

Der Herausgeber: Hans Knirsch. Die Schriftleitung: Max Karg.

Anm. d. Schriftl.: „Wir stellen dies loyaler Weise hiemit fest, weil wir im Interesse der Wahrung der bescheidenen Reste unserer gebietlichen Selbstverwaltung Wert darauf legen, daß in den Kreisen unserer Parteigenossen, insbesondere jener in den Gemeindevertretungen, keine irrigen, den überparteilichen Gedanken des Verbandes schädigenden Ansichten Fuß fassen."

Nach den durch uns eingeholten Erkundigungen, hat sich weder das Präsidium noch der Vorstand mit dieser Erklärung beschäftigt. Die Erklärung wurde lediglich in der Kanzlei des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper verfaßt und die Vertreter des „Tag" waren darüber nicht im Zweifel, daß sie erst dem Verbandsvorstand zur Genehmigung vorgelegt werden muß. Die Redaktion des „Tag" hat aber mit der Veröffentlichung bis zur Genehmigung durch den Vorstand nicht gewartet. Die Schriftleitung glaubt, über diese neuerliche Ungehörigkeit mit der Anmerkung hinweg zu kommen, daß sie das in der Erklärung Gesagte „in loyaler Weise"

Der Faschingsgeiger.

Von **Käthe Lambert.**

Er spielte den andern zum Tanz, wenn sie froh waren. Er selber war nicht froh. Trotzdem wiegte er sich tänzerisch in Rücken und Hüften und lächelte strahlend nach allen Seiten, wenn er geigte. Das hatte mit ihm selber weiter gar nichts zu tun, das gehörte so mit zum Geschäft.

Um ihn tanzten Leiber und gläserne Kelche, tanzte das Lachen und Flüstern, tanzten Lampions und wehende bunte Girlanden, tanzte der Sturm der Worte, der Blicke, der Küsse, tanzte in buntverzerrten Farben und Fratzen das Leben, tanzten die Herzen und tanzte der Rausch.

Er geigte dazu.

Die Insel, auf der er atmend stand und den Bogen führte, war fern allen Tönen, die der Strich seiner Geige schuf. Schließlich war es ja egal, was man tat, wenn man nirgends dabei war. Ihm war dieses Geigen kein Schmerz mehr und keine Empfindung: es war sein Beruf.

Einmal hatte in seinem Leben ja auch die Flamme gebrannt.

Nun stand er in den Pausen, abseits und von niemand beachtet, im Hintergrund des Klaviers und wischte nur ab und zu mechanisch an den Aufschlägen seines Fracks, als stäube er Asche ab.

Morgens schlich er nach Hause, den Geigenkasten unterm Arm. Er sah armselig und müde aus, er war außen und innen grau, wie die Dämmerung des Morgens. Es war nicht viel dran an ihm, obwohl er jung war.

Nie nahm er tags die Geige und spielte auf ihr, wie er es früher getan. Das waren immer seine schönsten Melodien gewesen und all seine Träume hatten darin frohlockt. Es gab nichts mehr zu frohlocken und die Not saß neben ihm und hatte die Hand auf den Geigenkasten gelegt.

Es war keine äußere Not und darum war ihr auch äußerlich gar nicht beizukommen. Sie saß tief drin im Herzen, dort, wo niemand heran konnte, um sie herauszureißen.

Aber abends und nachts spielte und lächelte er in fremden lauten und lärmenden Helligkeiten. Diese Nächte gehörten nicht ihm, sondern einer gelähmten, alten Frau: sie war eine Mutter und er spielte, damit sie leben konnte. Es war eine Pflicht, die ihm niemand auferlegt. Er ließ sie nicht.

Diese alte Frau war einst Myrjams Mutter gewesen.

Der Fasching gab viel zu tun. Immerzu spielte er und immerzu tanzten die anderen. Myrjam, die so gerne getanzt, wart ot. Man darf so ein Wort nicht gebrauchen im hellen Taumel der Lampen und Gläser und Augen — oh pfui! es wäre eine grobe Taktlosigkeit gewesen und hätte die Stellung gekostet. Weiter — weiter — die Stunden dröhnen vorbei — man lächelt, man wiegt sich — „meinem Mädel aus Wien... hab ich Rosen geschickt!" Schwung. Schwung! und „da capo!" schreien die andern. Ueber einem, über der Fratze des Mondes aus blaugelbem Glanzpapier, die mittanzt — wiegt sich die Not und sieht einen grübelnd an: „Myrjam — wo ist Myrjam geblieben?"

Er sieht in seinem Frack gut aus, wie ein großer, blasser Junge. Er lacht und bleibt dennoch fremd — und die Kollegen an ihren Instrumenten und am Klavier wissen nicht viel mit ihm anzufangen. Nur der große Dicke an der Bratsche schiebt ihm öfters sein Seidel hin und wenn der andere es nicht nimmt, schüttelt er mißmutig den Kopf: „Du mußt auch selber ein bißchen aufgelegter sein, mein Gott, so'n junger Kerl — —"

„Nicht! Nur nicht weiter sprechen, denkt der andere und ist voll grausamer Angst, daß nicht der Satz folgt, den sie immer sagen, den er schon kennt, den Satz, den Ratschlag von den vielen, vielen anderen Frauen, die es gibt — die alle helfen können! Nur das nicht, sonst müßte er das Seidel nehmen, das jener ihm anbietet und es zurückschlagen, es zertrümmern über diesem feisten, gutmütigen Gesicht!

Dann kommt der Abend, da er mitten im Takt der Melodie den Bogen einmal sinken läßt und dann nur ganz mechanisch und abwesend weiter spielt. Während sein sonst unsteter, in das Licht des Saales flackender Blick plötzlich sich wie in einem Ring sammelt, etwas festhält und es verfolgt, unaufhaltsam verfolgt, ohne es loszulassen. Seine schmalschultrige Gestalt fällt aus dem gewohnheitsmäßigen Wiegen und wird wie ein leichter Bogen, der aufgeschnellt, ohne Kraft [illegible] ist.

Es war nichts besonderes geschehen. Die heiße Bewegung war wie sonst auch und immer im Saal. Kostüme, bunt wie Perlen eines Kaleidoskops schoben, drängten, tanzten und schmiegten sich durcheinander. Er sah nur das eine Kostüm. Es war rosa Seide mit breitem weißen Flaumbesatz. Silberspangen über den Schultern, Silberfedern am roten Mützchen.

„Myrjam hat rosa Strümpfe dazu getragen", denkt er ganz mechanisch und dann erst ist der Blitz ganz da: „Das ist Myriams Kostüm!"

Mein Gott: unten tanzt eine Frau oder ein Mädchen, sie ist sehr lustig, im Tanzen schlägt sie ihrem Partner leicht auf die Schulter — man sieht, das gilt als verstohlene Zärtlichkeit zwischen den beiden — sie schiebt mit einer lockenden Bewegung die Silberspange höher auf die Schulter, sie tanzt und weiß von nichts, sie hat das Kostüm in einem Maskengeschäft gekauft oder geliehen, wohin es eine junge Frau im vorigen Jahr getragen.

„Myrjam hat so gelacht dabei", denkt er, „sie fand es so komisch: wir waren so verliebt und hatten immer kein Geld! Aber weil sie immer lachte, tat niemals etwas weh...

(Schluß folgt.)

feststellt, weil sie „im Interesse der Wahrung der bescheidenen Reste unserer gebietlichen Selbstverwaltung" Wert darauf legt, daß keine irrigen Ansichten über den unparteilichen Gedanken des Verbandes Fuß fassen. Damit wollen sich die Herren die Möglichkeit offen lassen, ihren Anhängern einzureden, daß sie nur aus lauter Verständnis und Liebe zu den bescheidenen Resten unserer gebietlichen Selbstverwaltung und zu dem überparteilichen Gedanken des Verbandes Frieden machen wollen, im übrigen aber doch mit ihren Angriffen gegen den Verband nicht so ganz unrecht hatten. Von Loyalität ist da wenig zu spüren.

Wir legen der ganzen Angelegenheit nicht viel Bedeutung bei, weil wir ja wissen, daß Angriffe der Hakenkreuzler nicht ernst zu nehmen sind. Feststellen wollen wir aber neuerdings, daß die Methoden der Hakenkreuzler einer Zusammenarbeit im Verbande der deutschen Selbstverwaltungskörper nicht förderlich sind.

Einer, der ihrem Herzen nahe steht . . .

Horthy und die Hakenkreuzler.

Wie liebevoll die deutschnationale Presse kürzlich des Jubilanten Horthy gedachte, haben wir schon erwähnt. Aber auch die Nationalsozialisten wissen, was sie einem so vorbildlichen Mann, wie dem blutigen Bademeister Nikolaus Horthy schuldig sind. So kann man in der nationalsozialistischen Presse einen Festartikel lesen:

Ein ungekrönter König in seinem Heim.

Zehn Jahre ungarischer Reichsverweser.

Zur selben Zeit, da die nationalsozialistische Presse an den Geburtstagsfeiern für Masaryk ihre „demokratische" Kritik übte, zu der eben sie am wenigsten berechtigt ist, feiert sie den Diktator Horthy. Es heißt da:

„Seit zehn Jahren verwaltet Nikolas Horthy das Königreich ohne König. Mit einer Energie, die sich von keiner Kritik und von keiner Feindseligkeit beugen ließ, hat er Ungarn, das kurz nach dem Kriege eine blutige, kopflose Anarchie war, wieder zu einem Staat unter den europäischen Nationen gemacht, mit dem man rechnen muß. Man könnte ihn den Mussolini Ungarns nennen. Auch er hat trotz seines Erfolges darauf verzichtet, mehr zu sein als Reichsverweser. Es ist wie im Märchen."

Just, so empfinden es auch die ungarischen Arbeiter und Bauern. Märchenzauber mit Kerker und Folter, mit Galgen und Reitpeitsche. Die Massenhinrichtungen, Frauenschändungen, die Massenkastrierung von Männern, die Folterungen bei großem Publikum und alles unter der Parole: „Langsam, nur schön langsam, Henker!", die ein Horthy-Offizier prägte, wahrhaftig wie im Märchen! Immerhin gibt selbst der nationalsozialistische Bewunderer Horthys zu, daß Horthy nicht ganz allgemein beliebt ist:

„In der Liebe für den Reichsverweser sind sich die Ungarn jedenfalls nicht so einig, wie in der Begeisterung für den Zigeunerkönig. Dafür hat er zu viel getan. Die einen sehen nur die segensreiche und ruhebringende Energie, die anderen nur die blutige Gewalt, mit der er sich gegen ebenso blutige Gewalt siegreich gewehrt hat. Für die einen ist er der Retter, für die anderen der Tyrann. Für wen ist er der Mensch? Für einige wenige Freunde vielleicht, und für die schöne, weißhaarige Frau, die seine Gattin ist.

Wie alle Arbeitsmenschen vermeidet es Horthy, viel von seinem Privatleben zu zeigen. Selbst, wenn man lange Zeit in Budapest lebt, hat man selten Gelegenheit, ihn zu sehen. Ab und zu sieht man ihn und seine Gattin abends in der Loge der Oper. Manchmal sieht man ihn zu Pferde, auf dem er eine ausgezeichnete Figur macht. In kürzester Zeit wird der Reichsverweser wahrscheinlich wie in jedem Jahr der Gesellschaft Budapests ein Frühlingsfest geben. Dieses Fest ist das größte gesellschaftliche Ereignis in Budapest und wird gewöhnlich in den Hofgärten gefeiert."

Der völkische Schmock plaudert dann ein wenig über Gödöllö und schließt seinen Festartikel mit einer schönen Mahnung:

„Für Nikolas Horthy aber hat diese Vergangenheit keinerlei Bedeutung. In diesen Räumen ist er nicht Reichsverweser, sondern der Nikolas Horthy, Schloßherr von Gödöllö, der ein Wort gesagt hat, daß ein Politiker sich und anderen gar nicht oft genug sagen kann: Achtet auf alle, daß sie ihre Seelen nicht verschachern!"

Eine Anima candida, eine reine Kinderseele, dieser Horthy! Geht mit blutigen Stiefeln durch die Geschichte, läßt Leichenhaufen und ein Meer von Tränen auf seiner Spur zurück, aber er ist peinlich bedacht, daß niemand an seiner Seele Schaden nehme.

Warum dieser Seelenhirt von Nationalsozialisten gefeiert wird, erzählt man uns nicht. Es ist aber leicht zu sagen. Horthys Diktatur ist nicht wie die Mussolinis oder Pilsudskis etwas Neuartiges, sie gibt gar nicht vor, eine „Diktatur der Arbeit", ein „Ständestaat" oder dergleichen Quark zu sein; sie ist einfach eine feudale Adelsdiktatur. Den Nationalsozialisten fehlt jeder Vorwand, diese Diktatur aus irgendwelchem höheren politischen Motiv zu feiern. Sie feiern sie, weil sie eine Diktatur gegen die Arbeiter ist. Das genügt. Das charakterisiert aber auch wieder die hakenkreuzlerischen Ideale!

Ghandis Kampagne.

Man will ihn verhaften?

London, 11. März. Aus Bombay wird gemeldet, daß die Führer des indischen Stammes Allalis, eines der dem englischen Regime am feindseligsten gegenüberstehenden Stammes, dem Nationalistenführer Gandhi 5000 Mann für seine antibritische Kampagne angeboten haben.

26 Mitglieder des indischen Nationalistenkongresses in Jaranvale wurden verhaftet. Der Kongreß befaßte sich hauptsächlich mit der Frage der Aufforderung zum Ungehorsam. Ghandi selbst hegt die Hoffnung, daß der Abwehrkampf Erfolg haben wird.

„Morning Post" meldet aus Kalkutta, daß Ghandi von den britischen Behörden verhaftet und Mittwoch, an dem Tage, an dem er sein Hauptquartier in Ahmedabad verlassen und den Widerstand gegen die Engländer proklamieren will, in ein Gefängnis gebracht werden wird.

*

London, 11. März. Der Sonderkorrespondent des „Daily Expreß" in Sabarmati, dem Sitz der Schule Ghandis, meldet, daß 22 Bewohner der Schule Ghandis an Pocken erkrankt und drei von ihnen bereits gestorben seien. Gegenwärtig richte eine Pockenepidemie im ganzen Bezirk von Bombay große Verheerungen an, Ghandi habe sich aber durch diese Wendung in seinen Plänen nicht beirren lassen. Reuter meldet aus Ahmedabad: Ghandi erklärte, wenn er siebzig Lakhs Rupien (20.5 Millionen Kronen) aufbringen könnte und wenn seine Anhänger seinen Weisungen folgen werden, dann könne er versprechen, daß Indien beinahe ohne Zeitverlust Swaraj (Homerule) erhalten werde. Er gab diese Erklärung nach der Gebetstunde ab und fügte hinzu, die erste Gruppe der Freiwilligen werde aus siebzig Bewohnern seines Hauptquartiers in Sabarmati bestehen. Unter seiner Führung würden diese siebzig Freiwilligen den Marsch an die Küste antreten, um Salz aus dem Meere zu gewinnen und dem Salzmonopol der Regierung ein Ende zu machen.

Abgeordnetenhaus.

Klerikaler Generalangriff gegen die „gottlosen" Bolschewiken.

Prag, 11. März. Beide Häuser der Nationalversammlung waren für heute nachmittags zur Eröffnung der Frühjahrstagung einberufen worden. Auch für heute war in der Presse vielfach die Vorlage weiterer Gesetzentwürfe aus dem Arbeitsprogramm der Regierung angekündigt worden; dies war aber schon aus formalen Gründen nicht möglich, da erst ein Ministerrat die von den Wirtschaftsministern eventuell fertiggestellten Vorlagen gutheißen muß. Es wird also auch die Vorlage über die Verlängerung des Mieterschutzes, der bekanntlich mit Ende dieses Monats abläuft, erst in der nächsten Sitzung am Dienstag, den 18. ds., dem Hause zugehen; nach den bisherigen Dispositionen soll die Vorlage bereits am 20. im Plenum verabschiedet werden.

Auf der Tagesordnung des Abgeordnetenhauses befand sich ein Zusatzprotokoll zum Handelsvertrag mit Frankreich, über das bereits in der letzten Sitzung referiert worden war. Im Rahmen dieser Debatte eröffnete der Slowakischklerikale Salat in einstündiger Rede eine Offensive gegen die Bolschewisten wegen der angeblichen Religionsverfolgungen in Rußland. Das bringt sofort die anwesenden Kommunisten auf den Plan, die ihm ununterbrochen Zwischenrufe machen. Das stört aber den frommen Herrn in seinem heiligen Eifer nicht. Er erläutert, warum die katholische Kirche die Bolschewiken verfluche: sie seien geschworene Feinde der Religion, hätten viele Priester ermordet und die Kirchen in Magazine umgewandelt. Mit Recht könne man sagen, daß die Bolschewiken Antichristen seien und blutige Heerscharen des Teufels (!).

Derartige Angriffe werden von den Kommunisten mit Hohngelächter abgetan, von den Anhängern des Redners mit demonstrativem Beifall belohnt. Vor den Bänken sammeln sich bald zwei feindliche Lager an, einerseits Kommunisten, andererseits slowakische und deutsche Klerikale, die hart aneinandergeraten und einen derartigen Radau machen, daß der Redner meist unverständlich bleibt. Stimmführer des einen Lagers ist eine Zeitlang Herr Krumpe, der einen roten Kopf bekommt und die Kommunisten Betrüger, Gauner usw. beschimpft. Auch Hlinka greift des öfteren in die Auseinandersetzungen ein. So wird fast jeder Satz des Redners von kommunistischen Protestrufen, ironischen Bemerkungen und Gelächter, andererseits von demonstrativem Beifall begleitet.

Als Gegenredner schicken die Kommunisten dann den Abg. Juran vor, der selbstredend auch den Sozialfascismus in die Geschichte verwickelt. Ein zweiter Kommunist ergeht sich in lächerlichen Uebertreibungen ob der Demonstrationen vom 6. März. Sie waren zwar „keine Revolution, kein Putsch, aber ein Glied im Prozeß der Weltrevolution".

Beim zweiten Punkt der Tagesordnung, einem Zusatzprotokoll zum dänischen Handelsvertrag betreffend die Ausdehnung der Meistbegünstigung auf Grönland, spricht noch eine Kommunistin, die oft nur mit schwerer Mühe in die ihr fremden schwulstigen Phrasen eindringen kann, die ihr eine vorsorgliche Hand fein säuberlich aufgeschrieben hat. Durch diese stockende Vorlesung bringt sie sich selbstredend um jede Wirkung. Bald hören auch ihre eigenen Parteigenossen ihr kaum noch zu; es bildet sich vielmehr vor den Bänken eine improvisierte Versammlung, in der der nationalsozialistische Abgeordnete Stransky das große Wort führt; Stransky redet den Kommunisten anscheinend gut zu, worauf diese auffallend sachlich und ruhig sich mit ihm in lange Diskussionen einlassen. Inzwischen verpuffen auch die flammendsten Proteste der Rednerin.

Die Sitzung wird dann nach Annahme beider Vorlagen nach dreistündiger Dauer geschlossen. Nächste Sitzung Dienstag, den 18. d., um 3 Uhr nachmittags.

Senat

Der Senat behandelte in halbstündiger Sitzung einen Vertrag zwischen den Nachfolgestaaten über die Regelung der Pensionen gewisser Ruheständler der autonomen Körperschaften, die durch den Zerfall des österreichischen Staates fremde Staatsbürger wurden. Für die Tschechoslowakei kommen dabei nur etwa 70 Fälle, meist Lehrer, in Betracht.

Dann meldete sich bei einer Immunitätsangelegenheit der Kommunist Mikuliček zu Wort, der auch hier mit großem Stimmaufwand die Demonstrationen vom 6. März aufs Tapet brachte und sich gegen das Vorgehen der Behörden beschwerte.

Die nächste Sitzung wird schriftlich, und zwar wohl kaum vor der übernächsten Woche, einberufen werden, da in der nächsten Woche, Montag nachmittag beginnend, der Budgetausschuß erst das Budget für 1930 durchberaten und zur Behandlung im Plenum vorbereiten wird.

Die Banken in der Tschechoslowakei.

Nach einer vom Statistischen Staatsamt soeben herausgegebenen Statistik verfügen die 27 Aktienbanken in der Tschechoslowakei im Jahre 1928 über ein Eigenvermögen (Aktienkapital und Reserven) von 3142 Millionen K und verwalten ein fremdes Vermögen von 26.422 Millionen. Die acht größten Banken allein verwalten davon fast 20 Milliarden, genau 19.983 Millionen. Davon entfallen auf die Zivnostenska Banka 4630, die Eskompte-Kreditanstalt 3346, die Böhmische Unionbank 2975, die Anglobank 2106, die Industrialbank 2008, die Länderbank 1776, die Mährische Bank 1623, und die Prager Kreditbank 1519 Millionen.

Gemeindefinanzen und Kasernenerhaltung.

Das Ministerium für nationale Verteidigung gegen die Streichung von Ausgabeposten für die Erhaltung nichtärarischer Kasernen in den Gemeindevoranschlägen.

Das Ministerium für nationale Verteidigung führt im Schreiben vom 17. Mai 1929, Zahl: 31.477/II-29, an die Landesbehörden folgendes aus:

„Eine Gemeinde teilte dem Ministerium für nationale Verteidigung mit, daß sie die von der Gemeinde errichtete Kaserne nicht ordnungsmäßig erhalten und wiederherstellen kann, weil der für diesen Zweck veranschlagte Betrag vom Landesausschusse herabgesetzt wurde und wenn ihr nicht aus dem Ausgleichsfonde der erforderliche Beitrag zugewiesen wird. Das Ministerium für nationale Verteidigung macht auf diesen Fall aufmerksam, weil zu erwarten ist, daß auch andere Selbstverwaltungsverbände, die Eigentümer von Kasernen sind, aus diesem Grunde die Erhaltung und Wiederherstellung dieser Gebäude ablehnen werden. Im Interesse der klaglosen Bequartierung des Militärs muß die Militärverwaltung gründlich auf ordnungsmäßige Erhaltung der Kasernen schauen und deshalb auf die Eigentümer der Kasernen dahinwirken, daß sie den Verpflichtungen die ihnen der Paragraph 35 des Einquartierungsgesetzes vom 11. Juni 1897, RGBl. Nr. 93, in der Fassung des Artikels 1 des Gesetzes vom 25. Juni 1895, RGBl. Nr. 100, auferlegt, nachkommen. Erfüllt der Selbstverwaltungsverband als Eigentümer der Kasernen aus irgend welchem Grunde diese gesetzliche Verpflichtung nicht und macht die Militärverwaltung infolgedessen das Recht geltend, das ihr der Absatz 9 der Durchführungsvorschriften zum angeführten Paragraphen gewährt, so entsteht die Gefahr, daß der Voranschlag des betreffenden Selbstverwaltungsverbandes nicht eingehalten werden kann, was sicher nicht im Interesse einer ordentlichen Wirtschaft ist. Die Militärverwaltung beschränkt ihre Forderungen hinsichtlich der Erhaltung und Reparaturen der Kasernen auf das niedrigste Maß und ist in den Grenzen ihres Voranschlages in voll begründeten Einzelfällen bemüht, die Erhaltung besonders älterer Kasernen dadurch zu erleichtern, daß sie dem Eigentümer für eine gründliche Reparatur ein unverzinsliches Darlehen gewährt, welches sie vom Ersatze für die restanrierten Objekte in der finanziellen Kraft des Eigentümers der Kasernen angemessenen Raten abzieht. Diese Bereitwilligkeit befreit aber den Eigentümer nicht von der Verpflichtung zur Erhaltung und Reparatur der Kasernen im erforderlichen Umfange, u. zw. ebensowenig, wie ihn eine allfällige Kürzung seines Voranschlages befreien würde. Das Ministerium für nationale Verteidigung empfiehlt deshalb, daß bei der Verhandlung und Genehmigung der Voranschläge der Selbstverwaltungsverbände im vollen Maße die Ausgaben berücksichtigt werden, die ihnen aus der Erfüllung der ihnen durch das Einquartierungsgesetz besonders durch den Paragraphen 35 auferlegten Pflichten erwachsen."

Man sieht aus dieser Kundmachung des Ministeriums für nationale Verteidigung, daß die Auswirkungen des Gesetzes über die Finanzwirtschaft der territorialen Selbstverwaltungsverbände auch vor den Einrichtungen für militärische Zwecke nicht Halt machen.

Deutsche Grenznot im Daubaer Land.

Wir hatten schon zu wiederholtenmalen Gelegenheit, auf die administrativen, kulturpolitischen und wirtschaftlichen Mißstände an der deutschen Sprachgrenze bei Dauba-Schelesen hinzuweisen. Das Daubaer Ländchen, ein vorwiegend agrarisches und dabei gebirgiges Gebiet hat seiner mangelhaften Kommunikation wegen wirtschaftlich schwer zu kämpfen. Teile des Bezirkes haben obendrein in den letzten Jahren mehrfach unter den Unwetterkatastrophen gelitten, wodurch besonders im Wegstädtler Gebiet die kleinen Bauern schwer geschädigt wurden. Leider kümmern sich die verantwortlichen Faktoren wenig um diese Dinge, umso mehr aber um die Wünsche der verschiedenen Tschechisierungsvereine, die an der Sprachgrenze jeden Unfug durchsetzen können.

Für tschechische Kinder werden nach bewährtem Muster Schulen errichtet, auch wenn es an der bescheidensten Schülerzahl mangelt. So haben wir seinerzeit über den Fall berichtet, wo ein tschechisches Mädchen einen Lehrer, eine Handarbeitslehrerin und einen Pfarrer beschäftigt! Dagegen gibt es für deutsche Kinder keine Schulen. In Zittnai haben zwar sechs tschechische Kinder eine eigene Schule, aber 20 deutsche Kinder müssen fast fünf Kilometer weit gehen, um zu ihrer Schule zu kommen. Um die tschechischen Trutzschulen mit Kindern zu versorgen, werden die staatlichen Stellen mit tschechischen Beamten besetzt, so daß es kaum einen deutschen Staatsbeamten mehr im Gebiet von Dauba-Wegstädtl gibt.

Sonntag fand in Schelesen neuerlich eine Versammlung statt, in der die politischen Parteien zu den Sorgen und Nöten des Daubaer Landes Stellung nahmen und die eine Entschließung annahm, in der die endliche Befriedigung dringender wirtschafts- und kulturpolitischer Bedürfnisse des Daubauer Sprachgrenzlandes gefordert wird. Für unsere Partei sprach in der Versammlung Senator Genosse Beutel.

Neuerlicher Riß in der tschechisch-klerikalen Arbeiterorganisation. Kurze Zeit vor den letzten Wahlen in die Nationalversammlung ist, wie noch in Erinnerung sein wird, der Führer der Arbeiterorganisationen der tschechischen klerikalen Partei Cuřík samt einem großen Teil seiner Anhänger aus der Partei des Paters Sramek ausgetreten, weil diese Partei eine Politik macht, welche den Interessen der christlichen Arbeiter nicht entspricht. Daraufhin haben nun die Sramekleute eine neue Arbeiterorganisation gegründet, an deren Spitze als Generalsekretär ein gewisser Charvat gestellt wurde. Aber auch mit diesen Arbeiterorganisationen* haben die Tschechisch-Klerikalen Pech, denn Charvat ist nun auch aus der tschechisch-klerikalen Partei ausgetreten und hat sich der Organisation Cuřiks angeschlossen. Er gibt ein Flugblatt heraus, worin er erklärt, daß die Sramekorganisation von Kapitalisten, Unternehmern und Direktoren beherrscht ist, und daß sie nicht imstande sei, die Interessen des arbeitenden Menschen in dessen Existenzkampf zu schützen.

Eine gesamtstaatliche Pressekammer? Im Pressedepartement des Ministerratspräsidiums setzten gestern die Delegierten der journalistischen Organisationen und die Vertreter des Pressedepartements unter dem Vorsitze des Vorstandes Ebl ihre Beratungen über die Journalistenkammern fort. Die Generaldebatte wurde beendet. Die Delegierten kamen im Wesen überein, daß für den ganzen Staat eine einheitliche Pressekammer mit einer Angestelltensektion und einer Arbeitgebersektion errichtet werde. Dann wurde die erste Lesung des Entwurfes der vom Syndikat der tschechoslowakischen Journalisten ausgearbeiteten Gesetzesvorlage vorgenommen.

Peinliche Spionage-Affäre in Litauen.

Berlin, 11. März. Wie die „Vossische Zeitung" aus Kowno berichtet, wurde der Vertreter des Chefs der geheimen Abteilung des Bundes der litauischen Schützen (der ein Bestandteil der litauischen Wehrmacht ist) Wilzinskas verhaftet, weil er im Verdachte steht, Spionage betrieben und Polen wichtige militärische Geheimdokumente ausgeliefert zu haben. Gleichzeitig wurden sieben weitere Personen, darunter zwei hohe litauische Offiziere, die mit der Affäre in Verbindung stehen, verhaftet.

Tagesneuigkeiten.

Die Abschaffung des Sonntags in Rußland.

Aeußerungen eines russischen Arbeiters.

In Rußland ist bekanntlich seit einiger Zeit der Sonntag abgeschafft worden. Die Produktion geht ununterbrochen fort, dem Arbeiter gebührt nach der bezüglichen Verordnung jeden sechsten Tag ein Ruhetag. Zu welchen Folgen es führt, daß nicht alle Arbeiter am gleichen Tag feiern können, das geht aus den nachstehenden Aeußerungen eines russischen Arbeiters hervor, die wir dem „Sozialistischen Boten" (Berlin) entnehmen:

„Wir leben nicht mehr, sondern verzehren uns bloß. Frau und Kind sehe ich zu Hause nur gelegentlich. In unserem Betrieb ist die ununterbrochene Arbeitswoche eingeführt, und die Fabrik, wo meine Frau arbeitet, preßt in einem Zuge den Uebergang zur ununterbrochenen Arbeitswoche und zum Siebenstundentag (drei Schichten) heraus. Der Junge hat in der Schule auch die ununterbrochene Woche. So können Sie sich unseren Tag vorstellen. Bald kommt die Frau gegen Mitternacht nach Hause, bald steht sie noch vor dem Morgengrauen auf. Diese Woche habe ich den Ruhetag am Donnerstag, die Frau am Samstag, der Junge am Mittwoch. Und was bleibt da von unserem Feiertag übrig? Auch früher gab es nicht zuviel Vergnügen. Aber ausruhen konnte man immerhin. Da stehen wir am Feiertag ein bißchen später auf, lesen in Ruhe unsere Zeitung, und was besonderes hat man ja schließlich zum Feiertag zum Essen auch gekauft. Nach dem Essen kann man eine Weile schlafen, in der Woche schläft man ja bei der Arbeit nie genug aus. Und abends gehen wir irgendwohin spazieren, in den Park oder zu Freunden.

Jetzt, bei der ununterbrochenen Arbeitswoche, hat man uns, um die Wahrheit zu sagen, auch unser bißchen Feiertag genommen. Jetzt stehst du am Feiertag auf und marschierst wie angekettet vom Tisch zum Fenster und zurück. Die Frau ist zur Arbeit, die Freunde sind in der Fabrik, der Junge in der Schule. Gehst du spazieren, so kommst du dir vor wie einer, der schwänzt: die Leute arbeiten alle und du treibst dich so herum. Eine Schande, zu sagen, aber es ist so: manches Mal, da gehe ich auch am Ruhetag in die Fabrik, um einmal mit den Genossen zu schwätzen und mir mal die Arbeit anzusehen. Und am Abend weiß ich auch nicht, wohin mit mir. Zu Besuch kann man zu einem Freund nicht gehen. Erstens: wie soll man wissen, wann er seinen Ruhetag hat, wenn wir schon zu Hause einen Wochenplan an die Wand gehängt haben, um nicht durcheinanderzukommen. Und zweitens: wie soll man zum Freunde gehen, wenn auch bei ihm sich sein Feiertag und der der Frau miteinander streitet ..."

Bombe im Gerichtsgebäude.

Bukarest, 11. März. Gestern begann in Jassy der Prozeß gegen die anläßlich der Demonstrationen am 6. März verhafteten Kommunisten. Als nach Unterbrechung der Verhandlung die Angeklagten aus dem Gerichtsgebäude in die Strafanstalt abgeführt werden sollten, erfolgte eine schwere Detonation. In der hiebei eingetretenen allgemeinen Panik versuchten die Angeklagten, die Flucht zu ergreifen. Die Gerichtsbediensteten schlossen jedoch alle Ausgänge aus dem Gerichtsgebäude. Durch eine eingehende Untersuchung wurde festgestellt, daß die Explosion durch eine von einem Freunde der Kommunisten geworfene Bombe entstanden war, auf welche Weise er ihnen zur Flucht verhelfen wollte. Durch die Explosion wurde niemand verwundet. Nach einer längeren Durchsuchung des ganzen Gerichtsgebäudes wurden sämtliche entwichenen Angeklagten wiederum ausfindig gemacht und ins Gefängnis abgeführt.

Sonderbare Methoden einer Großbank.

In dritter Instanz läuft jetzt ein Prozeß eines Aussiger Ingenieurs gegen die Anglobank, dessen Materie einen interessanten Beitrag zur Privatwirtschaftslehre der Gegenwart darstellt.

Der Ingenieur hatte eine unausgenützte Erfindung an eine amerikanische Firma verkauft und sollte vor der Preisgabe des Rezeptes 1500 Dollar (etwa 50.000 K) bekommen. Er beauftragte die Anglobank, den Betrag zu kassieren. Der Auftrag lautete genau umschrieben darauf, erst bei Zahlung des Geldes (Präsentierung einer von ihm gezogenen Tratte) das versiegelte Couvert, das die Beschreibung der Erfindung enthielt, zu übergeben. Der Auftrag wurde irrtümlicherweise falsch weitergegeben, das Couvert wurde ohne Zahlung ausgefolgt und die Firma verweigerte, nachdem sie die Erfindung ohnehin kennen gelernt hatte, die Auszahlung des Honorars.

Die Anglobank erklärte nun fälschlich, der Irrtum sei durch die amerikanische Bank geschehen und lehnte die Haftung ab. Einen Prozeß in Amerika zu führen, war der Ingenieur natürlich nicht in der Lage, da die Prozeßkosten zu hoch wären.

Nun geschah bei der Anglobank ein zweiter Fehler. Das aus Amerika retournierte Couvert wurde in der Bank neu frankiert und nochmals an die Firma nach Amerika geschickt! Die Bank gibt an, das Couvert sei in die Expedition gekommen und irrtümlich nach Amerika adressiert worden. Der Irrtum wurde bemerkt und nun sandte die Anglobank der amerikanischen Firma folgende Depesche, die den Fall aufklärt:

„Irrtümlich sandten wir Ihnen versiegeltes Couvert, enthaltend chemisches Verfahren Dr. J. Wegen Prozeß ist erforderlich, daß Sie oder die Post das versiegelte Couvert retournieren an uns. Decken Sie Dr. J. die irrtümliche Einsendung nicht auf. Anglobank."
(Im Original englisch.)

Das Couvert wurde aber von der amerikanischen Firma, nachdem diese zum zweitenmal ohne Kosten das Material gesichtet hatte, dem Erfinder direkt zugestellt. Im Prozeß wurde die Bank gezwungen, das Telegramm und den ersten falsch ausgestellten Auftrag vorzulegen. Die Bank ist in zwei Instanzen zum Schadenersatz verurteilt worden. In der dritten Instanz schwebt das Verfahren noch.

Unabhängig von dem richterlichen Urteil über den Fall wird man sich sein menschliches und kaufmännisches Urteil über die Methoden einer Großbank bilden, die sich so etwas leistet!

Elendsplakate.

Sie kleben draußen in den Vorstädten, wo die Häuser so ärmlich aussehen wie die Menschen, die in ihnen wohnen: Kleben an den rissigen Bretern windschiefer, verwitterter Zäune, an Mauern, Leitungsmasten, an den Wänden der Wartehäuschen der Straßenbahn, und mitunter auch sind sie hinter dem Fenster einer Arme-Leutewohnung zu sehen. Es sind keine Plakate großen und größten Formats mit grellen weithin schreienden Bildern und großen Lettern, wie sie an den Flächen der großen Ankündigungstafeln zu sehen sind, sondern kleine Zettel, meist ein Viertelbogen gewöhnlichen Schreib- oder Konzeptpapiers, nicht selten ist es ein Blatt, das aus einem Schulheft gerissen wurde. Man muß vor ihnen stehen bleiben und genau hinsehen, will man lesen, was die ungelenkige Hand mit fehlerhafter, unbeholfener Schrift darauf geschrieben hat:

Ein gebrauchtes Damencostym noch wenik getragen und fast neich für mittlere Statuhr pasend ist billich zu verkaufen bei....

Oder:

Ein par Herrenschuhe und eine silberne Remontieruhr sind Umständehalber sehr preißwerth abzugeben bei....

Auf einem anderen Zettel steht zu lesen:

Ein Bett ist an einen Herrn oder anständiges Fräulein zu vermieten. Zu erfahren bei Frau...

Irgendein armer Teufel bietet seinen Radioapparat, das einzige, was bisher ein wenig Zerstreuung und ein bißchen Abwechslung in sein eintöniges Leben zwischen den kahlen Wänden der alten Zinsburgen ermöglicht hat, zum Kauf an. Auf einem anderen solchen Zettel bietet sich eine Witwe zum Wäschewaschen an. Irgendwer hat ein Bett zu verkaufen, das er wahrscheinlich sehr ungern entbehren wird. Und so geht es fort: Kleidungsstücke, Schuhe, Tische, Betten, lauter Dinge, die auch der ärmste Mensch braucht, aber von denen er sich trennen und auf die er verzichten muß, wenn sich seine Armut in Elend verwandelt. Für die paar Groschen, die er dafür bekommt, kann er sich und den Seinen eine oder zwei Mahlzeiten kaufen. Und dann...

Diese kleinen, unscheinbaren Zettel, die draußen in den Vorstädten an den Zäunen, Masten und Mauern kleben sind schreiendere Plakate als jene, die von Künstlerhand entworfen, farbenprächtig, durch ihre Größe und ihr Raffinement unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken sollen.

Sie sind die Plakate des Elends, und ihre Buchstaben sind flammendere Schriftzeichen als jene, die jeden Abend im Dienste der Geschäftsreklame im Dunkel der Nacht funkeln. Heinrich Holek.

100 tote Kinder durch die „Schlacht bei Mukden". Den letzten Meldungen über den Kinobrand in Schinaki (Südkorea) zufolge, sind 101 Personen ums Leben gekommen, darunter 101 Schulkinder und drei Lehrer. Die Kinder wurden ins Kino geführt, weil dort die Schlacht bei Mukden vorgeführt wurde.

Ob das was nützen würde? Die Schaffung einer internationalen Kunstschutzflagge, durch die in einem kommenden Kriege Kunstwerke, wie Kirchen und Museen, in ähnlicher Form gekennzeichnet werden sollen, wie Hospitäler durch das Genfer Kreuz, wird — so behauptet wenigstens das Berliner „Tempo" — zur Zeit in Paris gemeinsam mit maßgebenden Persönlichkeiten des internationalen Roten Kreuzes erörtert. Die erste Anregung soll von dem amerikanischen Senator Borah ausgegangen sein.

87 Bergleute dem Tode entronnen. In dem Kohlenbergwerk der Warner Colleries Gesellschaft in der Nähe von Amsterdam (in Ohio) brach heute nachmittags ein Feuer aus. 89 Bergarbeiter waren in dem brennenden Bergwerk eingeschlossen. Mit Ausnahme von zwei Toten konnten sämtliche gerettet werden. Von den Geretteten ist einer verletzt, die übrigen 86 konnten völlig unversehrt geborgen werden.

Schwarze Blattern in London. In den Londoner Krankenhäusern stehen 581 Personen an schwarzen Blattern in Behandlung. 21 Personen sind in Beobachtung.

Poincaré als Scheidungsrichter. Wie aus Monte Carlo berichtet wird, heißt es dort in gut unterrichteten Kreisen, daß Fürst Louis von Monaco Poincaré gebeten habe, in dem Rechtsstreit auf Ehescheidung zwischen der Prinzessin Charlotte und dem Prinzen Peter das Amt des Schiedsrichters zu übernehmen. Poincaré soll dieser Bitte entsprochen haben und die Scheidungsangelegenheit dürfte darnach nicht vor dem Sondergerichtshof in Paris gebracht, sondern in privaten Besprechungen beigelegt werden.

Von Chemnitz nach Brüx abgetrieben. Montag nachmittags landete in der Nähe des Dorfes Wteln bei Brüx der mit drei Sportpiloten besetzte reichsdeutsche Freiballon „Schwarzenberg II", der in Chemnitz zu einem Fluge über Sachsen gestartet war, vom Winde aber über die tschechoslowakische Grenze abgetrieben worden war. Nach Visitierung der Gondel durch zwei Offiziere der Brüxer Garnison und nach Ueberprüfung der Reisedokumente der Piloten wurde diesen die sofortige Heimreise gestattet. Der Ballon wurde entgast und per Bahn nach Chemnitz instradiert.

30 Tote bei einem Zugsabsturz. Nahe der brasilianischen Hauptstadt Rio de Janeiro entgleiste ein aus dem Kurort Theresiopolis kommender Zug, dessen Wagen wegen Versagens der Bremsen zum Teil 200 Meter tief in den Abgrund stürzten. Bis jetzt werden 30 Tote und 15 Verletzte gemeldet.

Arbeitslosentragödie. In München-Giesing hat sich der arbeitslose 47jährige Maschinist Josef Hamberger mit seinem siebenjährigen Sohn und seiner neunjährigen Tochter in Abwesenheit seiner Frau gasvergiftet.

Adele Strauß gestorben. Die Witwe des bekannten Walzerkönigs und Operettenkomponisten Johann Strauß, Frau Adele Strauß, ist in Wien im Alter von 76 Jahren gestorben. Adele Strauß war die dritte Gattin des Komponisten und hatte beträchtlichen anregenden Einfluß auf seine Produktion. Adele Strauß, die auch nach dem Tode des Gatten eine treue Sachverwalterin und Förderin seiner Werke blieb, hat Johann Strauß um 31 Jahre überlebt.

Durch eine unerwartete Revision im Bezirksgerichte in Hust wurden finanzielle Unregelmäßigkeiten festgestellt und infolgedessen der Beamte Fikrle in die Haft des Kreisgerichtes genommen. Sein Freund, der großrussische Emigrant Brickin, der der Mitbeteiligung an den Unregelmäßigkeiten verdächtig war, beging am Freitag in den Ruinen der Huster Burg Selbstmord durch Erhängen.

Die 18 Jahre alte Fliegerin Elin[illegible]'h in New York hat einen neuen Höhenrekord für Flugzeugführerinnen mit 9755 Metern aufgestellt.

Ein großer Schmuckdiebstahl wurde Montag in Prag verübt. Einer Frau wurde in einer Pension aus versperrtem Schrank der Inhalt einer Schmuckkassette im Werte von 300.000 K gestohlen. Man vermutet, daß der Dieb ein junger Mann ist, der am selben Tage die Pension verließ, ohne seine Rechnung bezahlt zu haben.

Was hat Byrd entdeckt? Polarforscher Byrd ist in Neuseeland eingetroffen. Mit ohrenbetäubendem Sirenengeheul wurden die beiden Expeditionsschiffe „City of New York" und „Elianor Bolling" begrüßt. Endlos war der Jubel, als Byrd erkannt wurde. Alle Mitglieder der Expedition schienen gesund und frisch zu sein. In einem Interview erklärte Byrd, daß das wichtigste Ergebnis der Expedition die Entdeckung neuen Landes östlich vom Roßland sei, das sich offenbar über hunderte von Quadratkilometern erstrecke. Aber freilich sei auch diese Entdeckung nur ein geringer Schritt vorwärts in der Lösung des antarktischen Problems, das noch den Schweiß von Forschergenerationen kosten werde. Das neuentdeckte Gebiet habe den Namen „Marie Byrd-Land" bekommen, es sei nicht etwa nur Eigentum Amerikas, sondern Besitz der ganzen zivilisierten Welt. Von den wissenschaftlichen Ergebnissen der Expedition würden Biologie, Meteorologie, Geographie, Physik und schließlich auch die Funkentelegraphie Vorteile haben. Zur Orientierung hätte man einen selbstkonstruierten Sonnenkompaß verwendet, der nach dem Muster des Burnstead-Kompasses von 1925 hergestellt worden sei. Im übrigen hätte Byrd festgestellt, daß am Südpol die Bedingungen der Eiszeit herrschen würden, wie sie Europa vor 30.000 Jahren gehabt hätte. Gesundheitliche Schäden seien nirgends aufgetreten, die Mehrzahl der Expeditionsteilnehmer hätte sogar an Gewicht zugenommen. Die Mannschaft habe das Menschenmögliche geleistet und werde nach kurzer Erholung in Neuseeland zusammen mit Byrd nach den Vereinigten Staaten weiterreisen.

Eine furchtbare Feuersbrunst zerstörte am Montagmorgen die in der Nähe von Kischinew gelegene Ortschaft Valent. 41 größere Gehöfte fielen dem Brande zum Opfer. Mehr als 500 Bewohner sind obdachlos.

Panik im Kino. „Ich war neulich im Kino, da ging plötzlich alles elektrische Licht aus, weil der Strom versagte." „Gab es eine Panik?" „Ja, aber erst, als das Licht wieder anging ..."

Sonderausflugszüge. Die Staatsbahndirektion Prag-Nord hat für den heurigen Sommer ein sehr reiches Programm für Sonderausflugszüge mit ganzer Verpflegung und Begleitung ausgearbeitet. Der erste Zug wird Sonntag, den 4. Mai nach Herrnskretschen in der Böhmisch-Sächsischen Schweiz abgefertigt werden. Der Preis beträgt 73 K. Sonntag, den 18. Mai folgt ein zweiter Sonderzug nach Karlsbad zum Preise von 75 K, respektive nach Elbogen zum Preise von 86 K. Weitere Ausflüge werden vorbereitet: Im Juni nach Krondorf und Gießhübel, im Juli nach Reichenberg (mit Jeschken), Hirschberg und zum Großen Bösig, im August nach Herrnskretschen (Tyssaer Wände) und im September nach Joachimsthal und auf den Keilberg. Außerdem wird die Staatsbahndirektion Prag-Nord wie im Vorjahre zwei ganztägige Ausflüge nach Dresden veranstalten, und zwar am 25. Mai und am 1. Juni, zum Gesamtpreise von 118 K. Die Teilnehmer werden auch Gelegenheit haben, die internationale Hygieneausstellung zu besichtigen. Näheres wird noch durch die Tagespresse bekannt gegeben werden. Anmeldungen für die Züge nach Herrnskretschen, Karlsbad, Elbogen und Dresden werden bereits jetzt an der Kassa Nr. 13 auf dem Masarykbahnhof entgegengenommen. Anzahlung 30 K.

Die tschechoslowakische staatliche Aerolinie (Prag II., Wenzelsplatz 7) eröffnet am 15. März l. J. den Flugdienst auf den Strecken Prag—Brünn—Preßburg—Kaschau—Užhorod mit folgendem Fahrplan:

9.45	14.00	Abflug Prag	Anflug	15.00	10.15
11.15	15.30	Anflug Brünn	Abflug	15.30	9.15
11.30	15.45	Abflug Brünn	Anflug	13.15	9.00
12.30	16.45	Anflug Preßburg	Abflug	12.15	8.00
13.00	—	Abflug Preßburg	Anflug	11.15	—
15.15	—	Anflug Kaschau	Abflug	9.00	—
15.30	—	Abflug Kaschau	Anflug	8.45	—
16.05	—	Anflug Užhorod	Abflug	8.10	—

Weiters den Güterverkehr auf der Strecke Prag—Brünn—Preßburg mit nachfolgendem Fahrplan:

11.30	Abflug Prag	Anflug	13.30
13.00	Anflug Brünn	Abflug	12.00
14.00	Abflug Brünn	Anflug	11.00
15.00	Anflug Preßburg	Abflug	10.00

Kindsräuber. In Matera (Provinz Potenza) verschafften sich während eines von einem reichen Industriellen veranstalteten Maskenfestes maskierte Räuber Eintritt in die Wohnung des Fabrikanten und raubten während des Maskentrubels den kleinen Neffen des Industriellen, der seinen einzigen Sohn im Weltkriege verloren hatte. Die Räuber hinterließen einen Brief mit der Forderung, an einem bestimmten Orte den Betrag von 50.000 Lire zu hinterlegen, widrigenfalls sie das Kind ermorden würden. Der Fabrikant sandte tatsächlich an den angegebenen Ort einen Boten, während im nahen Gebüsch eine Karabinieriabteilung lauerte. In der Tat näherte sich alsbald dem Orte ein Unbekannter, der jedoch, als er die versteckte Patrouille zufällig bemerkt hatte, Revolverschüsse gegen sie abgab und die Flucht ergriff. Trotz des auf ihn eröffneten Gewehrfeuers ist es dem Räuber gelungen, unerkannt das Weite zu suchen.

In der Theatergarderobe vom Schlage getroffen. Der bekannte Wiener Schauspieler Hans Lackner sollte Montag abend am Stadttheater in Wiener-Neustadt in dem Lustspiel „Der Gatte des Fräuleins" gastieren. Kurz vor Beginn der Vorstellung wurde Lackner in der Garderobe von einem Gehirnschlag getroffen und bewußtlos ins Krankenhaus gebracht. Er ist an der linken Seite gelähmt; sein Zustand gibt zu den ernstesten Besorgnissen Anlaß.

Fahrpreisbegünstigungen zur Prager Frühjahrsmesse. Die tschechoslowakischen Bahnen räumten für Besucher der XX. Prager Frühjahrsmesse 33 Prozent Fahrpreisermäßigung, und zwar für die Hinfahrt nach Prag in der Zeit vom 12. bis 23. März und bei der Rückfahrt aus Prag vom 16. bis 27. März ein, für ausländische Besucher für die Fahrt nach Prag für die Zeit vom 6. bis 23. d. M. und bei der Rückreise aus Prag vom 16. bis 2. April. Letzterer Termin gilt auch für Aussteller aus dem In- und Auslande. Die österreichischen Bahnen bewilligten 25 Prozent, und zwar bei der Hinfahrt nach Prag in der Zeit vom 12. bis 23. März und bei der Rückfahrt vom 16. bis 27. März; Deutschland gleichfalls 25 Prozent, und zwar in der Zeit vom 11. bis 21. März und vom 16. bis 29. März für die Rückfahrt aus Prag; Jugoslawien 50 Prozent (10. bis 22., 17. bis 28. März); Polen 25 Prozent in der Zeit vom 11. bis 28. März (hin und zurück); Bulgarien gleichfalls 25 Prozent (9. bis 21. März sowie 18. März bis 3. April); Rumänien 50 Prozent bei der Fahrt nach Prag und zurück; Griechenland auch 50 Prozent (9. bis 21. März sowie 18. März bis 3. April). Auch Italien bewilligte Ermäßigungen, nur Frankreich und England keine. Alle diese Begünstigungen, bezw. Ermäßigungen, gelten aber nur für eine ordnungsgemäß ausgefüllte Messelegitimation des Besitzers und bei Vorweisen einer Fahrkarte nach Prag.

Vom Rundfunk.

Donnerstag.

Prag, 487. 11.15: Schallplatten. 12: Zeitsignal. Pressenachrichten. Landwirtschaft. 12.35: Moderne Tänze. 13.55 und 15.55: Börsen. 16.30: Kammermusik. Mozart: G-Dur-Streichquartett; Dvořak: D-Moll-Streichquartett, op. 64. 17.25: Deutsche Sendung. Pressenachrichten. Dr. Paul Schiller, Berlin: Eigener Humor. 18.20: Wie Brünn. 19: Turnschr. Pressenachrichten. 19.05: Wie Brünn. 22: Zeitsignal. Pressenachrichten. Sport. 22.15: Orgelkonzert.

Brünn, 342. 11.30: Schallplatten. 12: Wie Prag. 16.50: Orchesterkonzert. 17.25: Deutsche Sendung. Pressenachrichten. Klara Waldmann: Lieder. Otto Koch-Gaarden: Arien, Klavier: Dr. Arthur Herzanek. 18.20: Englisch. 18.35: Musik für die Jugend. 19: Wie Prag. 19.05: Französische Musik aus der Zeit der großen Revolution. 20: „Revolutionshochzeit", Drama von Sophus Michaelis. 22: Wie Prag.

Mähr.-Ostrau, 293. 11: Schallplatten. 12: Zeitsignal. 12.30: Konzert. 15.30: Frauenfunk. 16: Schallplatten. 16.30: Konzert. 18.20: Tschechisch. 19: Wie Prag. 19.05: Wie Brünn. 22: Wie Prag.

Wien, 516. 15.15: Orchesterkonzert. 16.30: Das Benzin. 19: Japan. 20: Wiener Lieder. 21: Hugo-Wolf-Feier. Orchesterkonzert.

Königswusterhausen, 1635. 12: Schallplatten. 14: Wie Berlin. 14.30: Jugendfunk. 16.30: Wie Berlin. 17.30: Paul Hoyle. 18.20: Die Frau von heute und gestern. 18.40: Spanisch. 19.05: Die nordischen Völker. 20.30: Unterhaltungsmusik. 21: Wie Leipzig. 22.30: Wie Berlin.

Berlin, 419. 11: Spanien (Schallplatten). 15.10: Inflation der Schlagworte. 16.30: Konzert. 17.30: Jugendstunde. 19: Unterhaltungsmusik. 20: „Tannhäuser und die Sachsen". Hörspiel von H. G. Lustig. 22.30: Rundfunk für die ältere Jugend.

Leipzig, 259. 12 und 13: Schallplatten. 14.30: Dr. Dolittles Abenteuer. 16: Studenten unter sich. 16.30: Solistenkonzert. 17.30: Neueste Geschichte. 19.35: Orchesterkonzert. 20.30: Hinter den Kulissen des Varietees. 21: „Die Geisterbraut", Oper von Tyrolf.

München, 535. 12.30: Schallplatten. 16: Die Frau als Ehegattin. 16.30: Konzert. 19: Bücherstunde. 19.45: Unterhaltungsmusik. 20.30: Münchener Turner und Sportler. 21: Musik der Gotik. 21.35: Autorenstunde. Schallplatten.

In den Aufzugschacht gestürzt. In Prag-Podol stürzte Montag abends die siebenjährige Eva Cellkosky 6 Meter tief in den Aufzugschacht und erlitt schwere innere Verletzungen.

Was man alles stehlen kann! Aus Warschau wird berichtet: Die Polizei ist einem ungewöhnlichen Diebstahl von 1500 Meter Straßenbahnschienen auf die Spur gekommen. Vor einigen Jahren begann eine Gesellschaft den Bau einer elektrischen Straßenbahn von Warschau nach einem Vorort. Die Gesellschaft geriet in Konkurs, nachdem bereits ein Schienenstrang von etwa 1500 Meter fertiggestellt war, und wurde aufgelöst. Ein gerissener Dieb stellte nun eine Arbeitskolonne von 40 Arbeitern zusammen, die die verrosteten Schienen ausgrub. Die Schienen wurden dann verkauft. Erst jetzt wurde der Diebstahl entdeckt und in Zusammenhang mit dieser Affäre wurden 31 Personen verhaftet.

In den Alpen vermißt. Seit dem 26. Jänner werden in den Tiroler Alpen der Zeitungsverleger Kurt Möller aus Berlin-Hermsdorf, der Arzt Dr. Schultze aus Berlin-Wittenau und ein Ehepaar Lautner aus Berlin-Frohnau vermißt. Die vier Personen haben eine gemeinsame Bergtour unternommen und sind bis jetzt trotz eifriger Nachforschungen nirgends entdeckt worden.

Die Stückchen Seife

Die kleine Else!

Ich kann sie nicht vergessen, die Tochter meiner früheren Portierfrau, mit den schönen, braunen, allzu glatten Haaren, auf denen immer Sonnenfunken tanzten. Hinten waren sie in einen greulichen, steif abstehenden Zopf geflochten, der am Ende mit grauer oder schwarzer Wolle umwickelt war. Dürftig, wie die ganze kleine, zarte Figur in den ausgewachsenen Kleidern, neunundneunzigmal geflickten Schürzen und den schrecklichen Stiefeln, die immerzu klappten.

Nur die Augen in dem blassen, schmalen Gesichtchen hatten nichts Dürftiges und Kindliches mehr. Groß und fragend schauten sie in die sonderbare Welt, anklagend voll stummer Qual und ungeweinter Tränen sprechend, mit tiefen, bläulichen Schatten: Augen, die es dem denkenden Menschen unmöglich machten, bös und lieblos zu der kleinen Else zu sprechen, und die dann auch wieder so voll heißer Dankbarkeit aufleuchten konnten, wie Sonnenschein durch dunkle Wolken dringend. — — —

Die kleine Else erledigte für mich manche Besorgung, und wenn ich ihr dafür etwas schenken wollte, so nahm sie es nicht, versteckte die kleinen, schmutzigen Fäustchen auf ihrem Rücken und rannte kopfschüttelnd davon.

Eines Tages stand ich, mich gerade waschend, in meinem Schlafzimmer, als Elschen mir die Mittagspost brachte. Ganz ernsthaft schaute sie mir zu, guckte in die Waschschüssel, hielt sich, nachdem sie sich mit einem halben fragenden Blick überzeugt hatte, daß ich nicht schelten würde, den Seifenschaum vor das Näschen und schnüffelte daran.

„Das gefällt dir wohl, Elschen, was?"

Sie nickte.

„Soll ich dir ein Stückchen Seife schenken?"

Ganz erschrocken schaute sie zu mir auf. Ich legte ihr ein großes Stück duftender Seife in das Händchen. Sprachlos schaute sie auf das rosa Wunderding, legte es vorsichtig in die andere Hand, hielt es an die Wange, schloß die Augen, um sie dann, selig lächelnd zu mir aufzuschlagen. Wie schön, o wie schön! Ein Schluchzen schüttelte den kleinen Körper, und zwei magere Kinderärmchen hielten mich fest umschlungen.

Irene Fehr.

Fünf tolle Tage.

Zur Erinnerung an den Kapp-Putsch.

Zum zehnten Jahrestage des Kapp-Putsches ist es geradezu eine Notwendigkeit, an jene fünf tollen Tage zu erinnern, die die Gegenrevolution der Arbeiterschaft in Deutschland mit ihrer entfesselten Soldateska bescherte. Der Militarismus, der ewige Bundesgenosse des Kapitals, hatte sich damals wieder breitgemacht, und die Unternehmerpresse sang ihm das Lob. Die „Deutsche Zeitung" bevorschußte bereits am 4. März 1920 den künftigen Putschisten Ehrhardt mit Lorbeeren. „Auf dem Felde von Döberitz steht im Schmuck der Waffen die 2. Marinebrigade unter ihrem Führer Kapitän Ehrhardt. Eine Kerntruppe bester Art, bewährt im Kampf gegen den äußeren und inneren Feind. Fest gefügt in Vaterlandsliebe, Disziplin, Kameradschaft und Treue gegen den Führer hat die Brigade auf ihrem Zuge von Wilhelmshaven über Berlin, Braunschweig, München nach Oberschlesien der jetzigen Regierung zur Aufrechterhaltung der Ordnung unschätzbare, selbstlose Dienste geleistet. Am 17. Feber bestand sie ein Jahr. Heute beabsichtigt die Regierung im Gefühl ihrer Sicherheit die Auflösung! Die Parade zur Wiederkehr des Gründungstages nahmen am 1. März Exzellenz von Lüttwitz und von Trotha ab. Mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen zogen die Sturmkompagnie, die Bataillone, Artillerie, Maschinengewehr- und Scheinwerferzüge in vorzüglicher Verfassung vorüber. Dann Feldgottesdienst unter blauem Frühlingshimmel — wie einst. Nachmittags Sportfest und abends frohes Beisammensein — alles wie einst. Auch das Wetter — Hohenzollernwetter! Nur einer fehlte!"

Der Eidbrecher von Lüttwitz hatte den Putsch durch Vertrauensmänner glänzend vorbereitet. Der nachstehende Stellungsfehl, der in ähnlicher Form nicht nur an Offiziere, sondern auch an Mannschaften geschickt wurde, verdient der Nachwelt erhalten zu bleiben:

Sturmbataillon der 3. Marinebrigade (Kiel)

BN G11.

z. Zt. Oels i. Schl.
Deutsche Feldpost
28. 2. 1920.

Herrn Fähnrich z. S. G!

Die telegraphische Aufforderung wird Sie unter dem Stichwort „Beerdigung am ... Datum ... Ort ... Unterschrift Georg" erreichen, was also heißen soll, daß Sie sich an dem angegebenen Ort und dem angegebenen Tag einfinden sollen. Zusage erbeten sofort an meine Adresse. Es brennt! Wir rechnen auf Sie!

mit kameradsch. Gruß

Georg Mengsehl, Oberleutnant z. S.,
Ordonnanzoffizier.

Daß der „Beerdigung am 13. März" bald die Beerdigung des ganzen Putsches folgte, gibt dem Geheimbefehl nur eine humoristische Note.

„Um 12 Uhr nachts wird bekannt, daß sich aufständische Döberitzer Truppenteile in Bewegung gesetzt haben. Die Republik in Gefahr!" So weckte der „Vorwärts" am Samstag, den 13. März 1920, seine proletarischen Leser. Der Generallandschaftsdirektor a. D. Kapp, den Bethmann-Hollweg als „Pirat der öffentlichen Meinung" schon lange vorher charakterisiert hatte, und der meineidige General von Lüttwitz sind mit 6000 Mann durch das Brandenburger Tor einmarschiert. Ludendorff geht gerade „zufällig" unter den Linden spazieren, als die Meuterer sich des Regierungsviertels bemächtigen. Die Landsknechte der Brigade Ehrhardt erfreuen sich nur geringer Sympathie bei der Bevölkerung. Aber darauf kam es nicht an, sondern auf den „guten Geist" der Truppe. Wie das aufgefaßt wurde, geht aus einer Telegrammverfügung hervor: „Ersuche alle Kommandeure, dafür zu sorgen, daß sie selbst und alle Offiziere und Unteroffiere dauernd in engster Führung mit der Mannschaft bleiben. Diesen sind die Nachrichten, welche den Führern zugehn, ungesäumt zur Kenntnis zu bringen. Bei leichtem Dienst muß eine frisch-fröhliche Stimmung erhalten bleiben. Es ist mit schärfsten Mitteln zu verhindern, daß der gute Geist der Reichswehr von außen her irgendwie ungünstig beeinflußt wird. Erhöhung der Gebührnisse und andere Vergünstigungen müssen schnell jedem Mann bekannt werden."

Während die Baltikumer in den Straßen von Berlin Stacheldrahtverhaue spannen, spanische Reiter aufstellen, Schützengräben ausheben und sich durch ihre Musikkorps Mut machen lassen, holt das organisierte deutsche Proletariat zu einem Schlage aus, der die Abenteurer mit einem Hieb zu Boden streckt. Zum ersten Male in der Geschichte der modernen Arbeiterbewegung wird ein Generalstreik von solch gigantischem Ausmaße beschlossen. Als der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes Legien mit Aufhäuser, dem Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft freier Angestelltenverbände, die Unterschriften unter den „Aufruf zum Generalstreik" geleistet haben, sind sechs Millionen Arbeiter und Angestellte nur darauf bedacht, die Losung ihrer Organisation zu befolgen. „Lasse sich kein denkender Arbeiter, Angestellter und Beamter durch zweifelhafte Versprechungen der Putschregierung betören! Es gilt, alle Kräfte des Volkes zum Widerstand zusammenzufassen. Das Volk wäre nicht wert der Freiheiten und Rechte, die es sich erkämpft hat, wenn es sie nicht bis zum äußersten verteidigen würde. Wir fordern daher alle Arbeiter, Angestellten und Beamten zum einmütigen Protest gegen die Gewaltherrschaft auf, überall in den Generalstreik einzutreten. Alle Betriebe müssen stillgelegt werden ..."

Die Wirtschaft hielt den Atem an. Ohne jede Verkehrsmöglichkeit, ohne Fernsprecher, ohne Presse, ohne Post führte die mustergültig disziplinierte Arbeiter- und Angestelltenschaft den Generalstreik zum vollen Siege durch. Kuriere auf Lokomotiven brachten die Order zum Teil unter den schwersten Gefahren ins Land. Zum ersten Male erfüllte sich das Wort in seiner vollsten Bedeutung, das alle Proletarier zu freien, stolzen Menschen macht: „Alle Räder stehen will, wenn dein starker Arm es will!"

Alles klappt vorzüglich, trotz Ueberraschung durch den Putsch. Nur eines fehlt: die Presse. Den lügenhaften Meldungen der Putschisten gegenüber ist man ohnmächtig. Das läßt Stampfer keine Ruhe. Am Sonntag nach dem Putsch gibt er die Parole aus: „Wir müssen den „Vorwärts" rausbringen!" Aber wie? Der „Vorwärts" ist besetzt. Gas und Elektrizität fehlen. Die Setzer streiken. Guter Rat ist teuer. Da — ein rettender Gedanke. Die Akkumulatoren in der Druckerei müssen noch so viel Energien haben, daß ein Zeitungsdruck zustande kommt. Molkenbuhr, Luickhardt und Pfordtner sind Setzer. Ebert junior ist irgendwo einmal hinter die Geheimnisse der Rotationsmaschine gekommen. Stampfer und Schiff machen die Redaktion. Das schlimmste — die Landsknechtwache vor der Lindenstraße 3. „Wohin?" — „Vierter Hof links!" — „Kann passieren!" Die Keckheit hat gesiegt. Die Bajonette sind überwunden. Der Nachtwächter bekommt einen freudigen Schreck, als er die Kolonne in dunkler Märznacht anrücken sieht. Schiff pusselt am Klappenschrank der Telephonzentrale. Schließlich hat er Verbindung. „Hallo! Hier Berlin! „Vorwärts"-Redaktion!" Er spricht mit Dresden und Stuttgart. Stampfer schreibt unleserliche Manuskripte. Die Setzer schimpfen. Aber um 5 Uhr morgens ist die erste Seite umbrochen. Schiff zieht mit einer Reservemater unter dem Rock, für den Fall, daß die Bude hochgeht, ab. Drucker werden geholt. Die fürchten mehr, von der Organisation als Streikbrecher behandelt zu werden, als die Handgranaten der Baltikumer. Schließlich ist auch das geschafft. Pfördtner geht zu den Landsknechten in den Hof und läßt sich Kaffee geben. In der Setzerei wird auf das Wohl der „neuen Regierung" getrunken, die so guten Trunk spendiert. Die Rotationsmaschine macht einen Höllenlärm. Der Hauptmann der Besatzung wird endlich argwöhnisch. Steigt hoch. Liest die Schlagzeile „Vor dem Ende!" Inzwischen sind 15.000 Exemplare über die Alte Jakobstraße weggeschafft. Ehe der Hauptmann sich versieht, ist alles getürmt. Stampfers Ritt war geglückt. Die Bevölkerung erfuhr, daß der Putsch vor dem Zusammenbruch stand.

Robert Bachrach.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Kreisgewerkschaftskonferenz in Mähr.-Schönberg. Am Sonntag, den 2. März 1930 fand im Arbeiterheim in Mähr.-Schönberg die Kreisgewerkschaftskonferenz statt. Diese war für das alte große Kreisgebiet die abschließende — und gleichzeitig nach den Beschlüssen der Vorständekonferenz in bezug auf die Reorganisation der Kommissionen die neugründende Konferenz. Als Vertreter der Zentralgewerkschaftskommission in Reichenberg war der Gen. Franz Kirchhof anwesend. Als Erster sprach Gen. Weber über die Tätigkeit seit der letzten Kreisgewerkschaftskonferenz, dann berichtete der Kassier Gen. Pleyer über die Kassagebarung und der Obmann der Kontrolle Gen. Baruschka über das Ergebnis der Kontrollen. Alle drei Berichte wurden einstimmig zur Kenntnis genommen und genehmigt. Sodann sprach eingehend zum Punkt „Reorganisation der Kreisgewerkschaftskommission der Vertreter der Z. G. K. Gen. Franz Kirchhof. Anschließend wurde zu den Neuwahlen der Mitglieder und des geschäftsführenden Funktionärs geschritten. Als geschäftsführender Funktionär wurde der Gen. Anton Weber einstimmig gewählt. Zum nächsten Punkt der Tagesordnung „Gewerkschaftliche Aufgaben der Gegenwart" sprach ebenfalls der Vertreter des „Deutschen Gewerkschaftsbundes" in Reichenberg der Gen. Kirchhof. Gen. Häusler schloß mit einem kurzen Schlußwort die schön verlaufene Konferenz.

Der Dienzenhofer-Pavillon.

In Prag wird eine neue Brücke gebaut, eine Brücke, die zur Entlastung der einzigen Prag-Smichover, der Palacky-Brücke, dringend nötig ist. Bei der Projektierung aber spielt seit Jahren die Frage der Erhaltung oder Demolierung des Dienzenhofer-Pavillons eine große Rolle. Zwei Stockwerke unter dem Normalniveau des Smichover Ufers, unmittelbar am Moldauquai und unterhalb der großen Quaimauer erhebt sich ein verfallenes, schmutziges, unansehnliches Haus. Der Fachmann mag darin einen besonders wertvollen Barockpavillon erkennen, der Laie wird, auf die Schönheiten der Fassade, des Daches, der Linienführung aufmerksam gemacht, sich dem künstlerischen Eindruck nicht verschließen. Aber an der Stelle, wo er heute noch steht, in dem Zustand, in dem er sich dem Beschauer präsentiert, wird der Dienzenhofer-Pavillon doch weit mehr als ein baufälliges Rudiment des Prager Barock, als Verkehrshindernis und unhygienischer Wohnort, denn als architektonisches Juwel auf den unbefangenen Betrachter wirken. Und es gibt in Prag mehr und wertvollere Dienzenhofer-Palais als just diese altersbraune Bude, die man normalerweise nur von oben sah, weil sich selten wer die Mühe nahm, ihretwegen den Quai hinunterzuklettern.

Jahrelang spuckten die Prager vom hohen Smichover Quai auf das windzerrüttete rauchgeschwärzte Dach des Pavillons, ohne sich der ungeheuren Kulturbedeutung dieses Hauses bewußt zu sein. Da kam das Brückenbauprojekt und die von berufswegen in alle Dinge hineinreden, von denen sie nichts verstehen, die Schmöcke der Prager Welt entdeckten den Dienzenhofer-Pavillon. Kommissionen, Pressefehden, Abschieds- und wieder Begrüßungsartikel, Monographien (sicher auch schon Dissertationen jeder Disziplin), heftige Polemiken und ein dutzendmal geänderte Baupläne waren das Ergebnis einer Epidemie, deren Symptom ein Fiebertraum vom Dienzenhofer-Pavillon gewesen war.

Nun baut man die Brücke doch so, wie sie einzig möglich ist, mit gerader Richtung auf den Pavillon, der ihr zum Opfer fallen wird. Da an ein Abbrechen der Brücke nicht mehr zu denken ist, steht für die Dienzenhofer-Schmöcke jetzt nur noch das andere Projekt zur Diskussion, den Pavillon zu übertragen. In unveränderter Schönheit soll er an anderer Stelle wiederauferstehen. Wenn es damit sein Bewenden hätte, könnte man die Sache ruhen lassen, wiewohl ich immerhin gestehe, bei aller Liebe zur barocke und andere gute Stilbauten, bei allem Respekt vor Kulturen, die uns an die zeitgenössische Kulturlosigkeit mahnen, die Wiederherstellung der tuberkulösen Lunge eines Proletariermädels für wichtiger zu halten als die Wiederherstellung eines Barockpavillons, der einem notwendigen Brückenbau zum Opfer fiel. Sei's drum! Das Geld würde ja sonst kaum für einen nützlicheren Zweck verwendet.

Aber es ist leider mit der Versetzung nicht abgetan. Das Fieber wütet und die Epidemie breitet sich aus. Der Dienzenhofer-Pavillon ist eine Prager Kulturangelegenheit ersten Ranges geworden. Man wertet die Menschen nach ihrer Stellung für oder wider den Pavillon. Es gehört zum guten Ton, von dem Pavillon zu sprechen, ihn zu bewundern, seinen Verlust zu beklagen, auch wenn man gar nicht weiß, wo er steht, wie er aussieht und warum er so wertvoll ist. Der Dienzenhofer-Pavillon ist die persönlichste Sorge jedes guten Pragers. Er träumt von ihm, wenn die Sorge ihn überhaupt schlafen läßt. Er weint um ihn beim Frühstück und schäumt beim Nachtmahl vor Empörung über die Demolierung. Es kann passieren, daß er auf die Nachricht, seine Börsenpapiere seien um 50 Prozent gefallen, wütend ins Telephon ruft: „Ihre Sorgen möcht ich haben; jetzt wo sie den Pavillon niederreißen!" Der Pavillon ist die Leidenschaft, die den Prager ins Café Continental, nach Hirschberg, ins Theater und in die Synagoge verfolgt. Ein wahrer Tempel des liberalen Kulturbewußtseins. Was ist Zion gegen ihn!

Es ist wie mit dem berühmten kaiserlichen Gobelins in Wien, die auch die öffentliche Meinung, nämlich die öffentliche Schmockerei, so bewegten, daß Karl Kraus spotten konnte:

„Und jeder stöhnt und jeden hört man flennen
Und jedem wird persönlich es geschehn:
Ach, von den Teppichen soll ich mich trennen?
Und hab' ich Tepp ich, keinen noch gesehn!"

Die Klage um den Dienzenhoferpavillon muß bei allen passenden, vor allem aber bei allen unpassenden Gelegenheiten wiederholt werden. Nehmen wir an, ich schreibe — von sämtlichen ins Fach einschlagenden, architektonischen und städtebaulichen Aufsätzen ganz abgesehen — ich schreibe also über eine Oper. Da mache ich es so:

„... der Glanz dieser barocken Partitur zaubert etwas wie das Bild des Dienzenhofer-Pavillons herauf, von dem wir Prager uns nun leider doch trennen müssen ..."

oder über eine Sängerin:

„... die sieghafte Kantilene des zweiten Aktes hatte den Schmelz einer versunkenen Kultur — à propos: wird die brutale Maurergesinnung uns wirklich den Dienzenhoferpavillon rauben dürfen?"

oder über einen Dirigenten:

„im dritten Satz holte er zu mächtigem Al fresco aus; unsere Gewissen erwachten in dem Stretto der Posaunen und sahen den erhabenen Dienzenhoferpavillon durch unsere Schuld, unsere Laxheit geopfert; wie werden wir bestehen!"

schwerer ist es schon im Zusammenhang mit einem Straßenbahnunglück. Aber es geht auch:

„... Opfer des dahinstürmenden, hemmungslosen Tempos unserer Zeit, das so viel edlen Tribut fordert .. Unser Dienzenhofer-Pavillon, den wir eben unter den Riesenmassen des neuen Brückenpfeilers verschwinden sehen, ist nicht auch er überrannt worden von dem Tempo einer pietätlosen Zeit?"

In der Erinnerung an eine Blinddarmoperation ergibt sich zwanglos der Satz:

„Ich träume zur Decke empor; meine Blicke gleiten an den hohen Gewölben entlang. Ich fiebere noch ein wenig. Plötzlich durchzuckt mich beim Anblick dieser mächtigen Gewölberippen eine heiße Sorge: der Dienzenhofer-Pavillon! Steht er noch? Werde ich ihn noch einmal sehen?"

Der Geburtstag des Präsidenten ist ein sehr passender Anlaß:

„... Was läge näher an diesem Tage, als ein persönliches Wort der Fürsprache für die Erhaltung des herrlichsten Schatzes barocker Architektur ..."

Für gesellschaftliche Veranstaltungen jeder Art würde ich vorschlagen, analog den Zehnminutensammlungen für den Kulturverband

Zehn Minuten Gedenken für den Dienzenhofer-Pavillon

einzuführen, für kleinere gesellige Veranstaltungen ein Zehnminutengespräch über den kulturellen Verlust, den Prag erleidet, für das Urania-Kino den Text:

Deutsche Prags!
Den Dienzenhofer-Pavillon habt ihr schon verloren!
Schützt wenigstens Euer deutsches Kino!

Das Deutsche Theater könnte sich zur Behebung der Theaterkrise einen Prospekt des Pavillons zulegen. Vor solchem Bilde würde der Schmerz über eine Opernaufführung dem Publikum kleiner erscheinen. Eine große Gebetaktion, wie sie der Papst jetzt gegen Rußland unternimmt, hätte vielleicht wenig Erfolg, wäre aber zu begrüßen. Sie müßte in den Kirchen aller Konfessionen zu gleicher Zeit erfolgen und ein Leitartikel des „Pr. Tagblatt" würde sie einleiten. Prägung von Gedenkmünzen, Vorträge in den Schulen und im Rundfunk, Druck von Ansichtskarten, wären zu empfehlen. Man soll den Erfolg derartiger Maßnahmen nicht überschätzen, möglicherweise jedoch wäre wirklich zu erreichen, daß jeder zehnte Mensch, der um den Pavillon klagt, auch wüßte, wie er ausgesehen hat!

E. F.

Rüstet zum Frauentag!

Kunst und Wissen.

Prozeß um die Manuskripte von Hector Berlioz. Erst im Oktober des vorigen Jahres wurde der handschriftliche Nachlaß von Hector Berlioz im Besitze von Frau Carriere-Champollion, der Witwe eines bekannten französischen Notenstechers, aufgefunden. Die Entdeckung dieser Dokumente, die von dem Komponisten selbst geschrieben waren und die Unterschriften einiger seiner Werke darstellten, riefen seinerzeit in musikgeschichtlich interessierten Kreisen großes Aufsehen hervor, denn es ist bekannt, daß es nur sehr wenige Berlioz-Manuskripte gibt. Nach Vollendung eines neuen Opus pflegte nämlich der Komponist alle Notizen und Anmerkungen zu verbrennen. Zu den Persönlichkeiten, die für die aufgefundenen Dokumente besonderes Interesse bezeugten, gehörte auch die Enkelin des Komponisten, Valentine Berlioz, die sich als Cellistin eines guten Namens erfreut. Sie ließ sich von der Besitzerin, Frau Carriere-Champollion, die Schriftstücke aus, um sie in Paris auf den Kunstmarkt zu bringen. Vor kurzem hat nun Frau Carriere Champollion gegen die Enkelin des Komponisten eine gerichtliche Klage eingereicht, mit der Begründung, Valentine Berlioz hielte den Nachlaß ihres Vaters widerrechtlich zurück. Die Cellistin ihrerseits hat Strafantrag wegen Verleumdung gestellt und die Bezahlung einer beträchtlichen Schadenersatzsumme verlangt. Die Affäre, die in der Pariser Oeffentlichkeit ein etwas peinliches Aufsehen erregt, wird demnächst den Gegenstand einer gerichtlichen Verhandlung bilden.

Ring-Zyklus: „Siegfried." Unter der musikalischen Leitung Georg Szölls geht morgen, Donnerstag, in Fortsetzung des Ring-Zyklus: „Siegfried" in Szene. Als Brünhilde gastiert Luise Löffler-Scheyer auf Anstellung. In den anderen Hauptpartien die Damen Kramer, Sommer und die Herren Andersen, Boeck, Fuchs, Helm, Roller. Anf. 6 Uhr. (Serienspr. 136—4).

„Wann kommst du wieder?" In der Kleinen Bühne wird als nächste Komödienneuheit W. Somerset Maughams amüsante Gesellschaftskomödie „Wann kommst du wieder?" für Sonntag, den 16. d. zur Premiere vorbereitet. In der Hauptrolle der Penelope wird Frl. Gertrude Meinz vom Alberttheater Dresden auf Anstellung gastieren.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch, 7 Uhr (133—1): „Götz von Berlichingen". Donnerstag, 6 Uhr (Seriensprung 138—4), Ring III: „Siegfried". Freitag, 7 Uhr (135—3): „Sachertorte". Samstag, 7 Uhr (137—1), Uraufführung: „Das Lamm des Armen". Sonntag, 2½ Uhr, K.-V.- und Angest.-Vorst.: „Hochzeit in Hollywood"; 7 Uhr (138—2): „Das Land des Lächelns."

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch: „... Vater sein, dagegen sehr". Donnerstag. Kulturverbandsfreunde (23): „Der Mann, der seinen Namen änderte". Freitag: „Hulla di Bulla". Samstag: „Bubi". Sonntag, 3 Uhr: „Leinen aus Irland"; 7½ Uhr, Premiere: „Wann kommst du wieder?" Montag, Bankbeamten I: „Hulla di Bulla".

Sport • Spiel • Körperpflege

Sportärzte vor 1700 Jahren.

Wenn in Orten mit weit zurückreichender Geschichte Neubauten aufgeführt werden, so kann es leicht geschehen, daß beim Ausheben des Baugrundes uralte Grundmauern zum Vorschein kommen. Nicht selten kann man sogar aus der Anlage erkennen, daß das einstige Bauwerk ähnlichen Zwecken gedient hat, wie das geplante neu zu errichtende Gebäude.

So fördert auch die kritische Durchsicht alter Schriften mitunter die Kunde von Einrichtungen zutage, die man als ganz neuzeitliche zu betrachten gewohnt ist. Der römische Arzt Galenos, der Leibarzt des Kaisers Septimius Severus, und seine medizinischen Werke sind zwar längst bekannt; aber sie wurden nur in Fachkreisen beachtet. Neuerdings wird in einer Abhandlung von Ludwig Englert die Galenische Schrift „Thrasybulos" eingehend behandelt; aus dieser Schilderung geht weiter hervor, daß Raum vor 1700 Jahren in Sachen des Sportes und anderer Dinge eine auffallende Aehnlichkeit mit heutigen Zuständen aufweist. Galen kämpft in seiner Abhandlung gegen die Ansprüche der damaligen Sportlehrer, der Pädotriben, ihren Zöglingen neben der sportlichen Ausbildung auch hygienische Belehrung zuteil werden zu lassen. Er brandmarkt diese Leute als Kurpfuscher, da sie keine genügende ärztliche Ausbildung genossen haben. Wir erfahren, daß zur damaligen Zeit zwar der Staat sich um die fachliche Bildung der Aerzte nicht kümmerte. Jeder konnte sich Arzt nennen und seine Mitmenschen be- oder mißhandeln, wie es ihm gefiel. Von diesem Recht machten (wie heute in Deutschland) oft Leute Gebrauch, die nicht einmal schreiben konnten. Um so größeres Gewicht legten die wirklichen Aerzte darauf, daß ihre Schüler gründlich und von guten Lehrern vorgebildet würden. Abgesehen von den unumgänglichen eigentlichen medizinischen Lehrfächern mußten die jungen Aerzte Geometrie, Astronomie, Dialektik und Musik studieren. Auch eine Teilung in Fachgruppen war bereits eingetreten. So gab es Aerzte, die sich ausschließlich oder vorwiegend mit der Erhaltung der Gesundheit durch Leibesübungen und Ernährungsauswahl befaßten und sogar schon Heilgymnastik ausübten. Diese sogenannten Gymnasten waren also richtige „Sportärzte". Sie bemühten sich auch, Ausartungen des Sports, insbesondere beim Ringen, zu verhüten; denn Galen wirft den nicht ärztlich gebildeten Sportlehrern vor, daß sie durch die übertriebene, einseitige Ausbildung die Gesundheit ihrer Schüler schädigten. Wie notwendig diese Mahnung auch für die Gegenwart ist, braucht nicht näher begründet zu werden. So hatte das alte Rom Einrichtungen und Mißstände, die wir als ganz neuzeitliche betrachten.

Sehr erfreulich! In Berlin hat man festgestellt, daß von zehntausend Jugendlichen, die man den Berliner [...]ichten zuführte, nicht ein einziger einem Turn- und Sportverein angehörte. Eine Umfrage in Nordamerika ergab, daß die Zahl der straffälligen jugendlichen Angeklagten mit dem Steigen der Sportkultur sich beträchtlich vermindert hat. Diese Mitteilung wird bei vielen Freude auslösen. Die Behauptung, daß gesunde Leibesübungen die asozialen Triebe vermindern und vernichten können, bewahrheitet sich also.

Die Festlichkeiten der Arbeiter-Turnerjugend in Prag, welche vom tschechischen Arbeiter-Turnverband (TDS.) am 28. und 29. Juni in Prag veranstaltet werden, versprechen eine großartige Heerschau der Jugend dieses Verbandes zu werden. Außer den Freiübungen der Jungturner und leichtathletischem Fünfkampf wird auch ein Wettschwimmen der Schüler und der Jungturner stattfinden. Das Programm dieses Wettbewerbes wurde wie folgt festgesetzt: Schüler (bis 14 Jahre): 25 Meter Freistil, 50 Meter Brust, 4×50 Meter Brust. Jungturner (bis 18 Jahre): 50 Meter Freistil, 25 Meter Rücken, 50 Meter Seite, 100 Meter Brust, 4×50 Meter-Stafette (Brust, Rücken, Seite, Freistil). Jungturnerinnen (bis 18 Jahre): 50 Meter Freistil, 25 Meter Rücken, 100 Meter Brust, 4×50 Meter kombinierte Stafette, Brust (2 Jungturner, 2 Jungturnerinnen).

Aus der Partei.

Frauenbezirkskomitee der deutschen sozialdem. Bezirksorganisation Prag

Montag, den 17. März, halb 8 Uhr abends im Saale „Goldenes Kreuzel", Nekazanka

Frauentags-Versammlung.

Die Parole des Frauentages lautet:

Für die Sicherung und Hebung des Lebensstandards der Arbeiterschaft.

Für die gesellschaftliche Gleichstellung der Frau.

Für Frieden und Sozialismus.

Den festlichen Rahmen bilden Rezitationen und Musikvorträge.

Genossinnen entfaltet die regste Agitation für einen guten Besuch unserer Manifestation!

Die Bezirkskonferenz der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei Braunau, die Sonntag, den 9. März, in Heinzendorf abgehalten wurde, nahm einen geradezu imposanten Verlauf. 141 Delegierte und Gäste, darunter zirka vierzig Frauen, nahmen an den Beratungen der Parteikonferenz teil. Die Berichte der Funktionäre, vor allem des Bezirksvertrauensmannes Genossen Rambauske und des Sekretärs Genossen Gerbrich zeugten von der umfangreichen Arbeit und dem Aufstieg der Bezirksorganisation Braunau auch im Jahre 1929. Die Debatte, an der sich eine große Anzahl von Genossen beteiligten, war außerordentlich sachlich und zeugte von dem ernsten Willen, in unermüdlicher Arbeit den Mitgliederstand der Bezirksorganisation auf zweitausend zu erhöhen. Das Referat des Genossen Dr. Franzel über die Koalitionspolitik der Sozialdemokratie in diesem Staate wurde mit großem Interesse und starkem Beifall entgegengenommen, ebenso das Referat des Genossen Kreze[?] über Organisation und Presse. Die Konferenz, die vormittags um 9 Uhr begann, wurde nachmittags gegen halb 5 Uhr mit einem Appell zur Weiterarbeit vom Bezirksvertrauensmann Rambauske geschlossen.

Sozialdemokratische Studentengruppe. Heute Mittwoch, 12. ds. findet im Arbeiterverein, Smečky Nr 27, der vierte Seminarabend statt, an dem Genosse Dr. Robert Wiener über das Thema „Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltung im Klassenstaat" sprechen wird. Jugend und Partei sind herzlich eingeladen

Literatur.

„Der Vitapalast." Roman von Hans-Caspar von Zobeltitz: Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W 57. Preis Ganzl. M. 6.—. Hans-Caspar von Zobeltitz hat seinem „Vitapalast", die emporwachsende Filmburg, zum Symbol des modernen Lebens gemacht. Sie erhebt sich wie ein Zauberschloß, durch das die Personen des Romans hindurchschreiten müssen, wobei sich ihr Wesen offenbart. Mögen sie dem Neuen mit Abwehr gegenüberstehen, mögen sie begierig seinen Lockungen unterliegen oder sich auf ihrer Wanderung bewähren und festigen. Das Grundstück einer Alt-Berliner Familie ist für den Bau des Vitapalastes ausersehen. Die Schicksale zweier Mädchen bilden den Mittelpunkt in diesem Roman bewegten Großstadtlebens und des fester ruhenden Lebens auf dem Lande. Das ältere von beiden trennt sich von ihrem Gatten und den Kindern und betritt die Filmlaufbahn, die sich ihr lockend eröffnet. Aber sie findet — unbefriedigt von ihren bunten, erregenden Erlebnissen in dieser Welt der Jupiterlampen und von der Oberflächlichkeit und Rücksichtslosigkeit der Menschen, denen sie hier begegnet — wieder den Weg zurück zu ihrer wahren Heimat. Umgekehrt gibt die jüngere, sprödere der Schwestern den Widerstand, den sie zuerst dem Bau des Filmpalastes entgegengesetzt hat, schließlich auf, als sie den Mann findet, der ihr Lebensgefährte werden soll. — Der außerordentlich frische und lebendige Roman ist von dem Verlage in geschmackvoller Weise ausgestattet.

Herausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur Wilhelm Kießner.
Verantwortlicher Redakteur Dr Emil Strauß, Prag.
Druck: Rota A.-G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag
Für den Druck verantwortlich Otto Ho[...] Prag.
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr 13.300/VII—1930 bewilligt.

Der Blinde.

Von Hermann Claudius.

Wilm Jessen warf die dünne Wolldecke ab, glitt mit den hageren sommerbraunen Beinen über die Holzkante des schmalen Bettes, stand dann in der niedrigen Kammer; horchte: richtig, Vater Knut war schon unterwegs. Er kannte Melles Morgenbrüllen aus allen Kuhstimmen heraus. Ein kleinkinderhaftes Lächeln glitt über sein Großjungengesicht. Die großen grauen Augen suchten mit den weitoffenen Pupillen irr ins Leere. Mitten in seinem Lächeln war eine starre Trauer. Maschinenhaft griffen die feingliedrigen, fast mädchenhaften Hände nach Hose und Jacke, die nebeneinander, jedes an einem rostigen Nagel, an der Wand hingen, maschinenhaft sicher glitt er in jedes hinein, tastete sich dann mit der Linken an Bett und Wand entlang nach der Tür, klinkte sie leise, beinahe ängstlich auf, horchte, ging mit drei abgemessenen Schritten über die naßkalten Steinfliesen der Diele, klinkte ebenso behutsam die schwere Haustür auf und stand auf der Außenschwelle.

Wilm Jessen legte den Kopf weit in den Nacken wie ein witterndes Tier. Drunten weckte die eben aufgehende Septembersonne mit ihrem goldenen Lichtkegel, der immer leuchtender und breiter ward, je höher die immer heller werdende Scheibe selber stieg, die Stimmen des Watts: Lebhafter ward das Anschlagen der Wellenkämme gegen die flüsternden Buschlahnen, das Lachen der Möven ward zum lauten Gelächter, in das der Regenpfeifer sein eintöniges Flöten, Kiebitze ihr jähes Aufkreischen mischten, Strandläufer trompeteten und grasende Schafe, bald klagend, bald störrisch verdrossen an ihren Strängen zerrend, blökten.

Gleich einem naturgewachsenen Deich hob sich der Inselrand in langer Wellenlinie von Norden nach Süden aus Schilfbuchten und vorgelagerten Sandbänken heraus, dem Meer in seinem Vor- und Zurückweichen, in seinem Auf und Ab noch eng verschwistert und überall umsäumt von wirren Seegraspolstern, mit dener Ebbe und Flut ihr täppisches Spiel trieben, aus denen die Sonnenwärme einen fauligen Dunst aufsteigen ließ.

Langsam wandte Wilm Jessen den witternden Kopf. Den kaum im kurzgefressenen Gras ausgetretenen Pfad von Norden her, dahinter das rote Rechteck des Kirchturms, der steil aus dem baumlosen Horizont aufragte, kam Vater Knut, Melle, seine einzige liebe Milchkuh, am Strick hinter ihm her.

Der große Junge trat vorsichtig von dem Mühlenstein herunter, der vor dem Hauseingang lag, wartete aber noch, bis der Alte zur Stelle war und ihm den Strick, daran die Kuh ging, in die Hand gab. Der Junge faßte ihn ganz kurz, daß sein spitzer Ellenbogen gegen den wuchtigen Bug der Kuh stieß und ging in befreiten fröhlichen Schritten neben den beiden her. Das breite, blanke, in einen schwerem Gange schwankende Tier hatte ihn mit feuchten Nüstern angeschnauft und war dann in seinen gewohnten Trott gefallen.

„Na, nu is de heilge Dreieinigkeit ja wedder opn Dutt," schmunzelte der Alte an seiner kurzen Piep vorbei, „woneben hast denn die andern Dage gesteckt?" — „Holt haun, Vadder Knut, de Winter kommt!" — „Holt haun? Dat kannst?" — „Warum nich, Vadder Knut?" Das kam so arglos aus dem Munde des Blinden, der von Vater und Mutter bei Fremden ausgetan war, daß der Alte keine Antwort wußte und nur kräftiger an seiner Pfeife sog.

„Neuer Toback" — sagte der Junge und hob die Nase. „Hm! Schon richtig," war die kurze Antwort. Und dann ward es ganz still.

Nur das gleichmäßige Stampfen und Atmen der Kuh und — immer gedämpfter die schreienden, flötenden, gurgelnden Stimmen des Watts.

„Gleich kommt unsere Wisch" — sagte der Junge, und es ist, als ob er seinen Füßen, die tiefgebräunt mit fast violetten Schatten gar nicht nackt wirkten, Bestätigung geben will. Der Alte antwortet auch nicht. Er geht gebückt hinter der Kuh her. Wer ein langes Leben voll Arbeit hinter sich hat, findet schon morgens einen Winkel, darin seine Gedanken sich festlaufen. Wilm streichelt dem Tier mit der Rechten über die krausfaltige Stirn, das glatte Gehörn, nimmt dann den Strick in die rechte Hand und langt mit der freigewordenen linken über Melles mächtigen Widerrist. Sein ganzer schlanker Körper schmiegt sich beim Schreiten liebkosend an das Tier.

„Horch, was er singt!" — sagte er dann und bleibt fast stehen. Der Strick strammt sich um seine Finger. Er meint den Telegraphenpfahl der an der Wegbiegung steht und im steten Winde, der nie auf dieser freien ebenen Insel völlig einschläft, seinen besonderen Ton singt. „Er singt schön Wetter!" — sagt Wilm Jessen. „Der Himmel ist ja klar blau, sagt der Alte zerstreut.

„Es riecht auch so . . ." — meint Wilm dagegen," gleich heute morgen, als ich aus der Tür trat, gleich . . . Das war ein Mistkäfer!" unterbricht er sich lebhaft . . . „drei, vier Stück! Einer sitzt auf Melles Fell. Jag ihn weg, Vadder Knut!"

Melle ist auf ihrem Weideplatz angelangt. Wilm Jessen darf den Eisenpflock in den weichen Lehmboden treiben. Er bleibt bei dem Tier, das sofort zu grasen anfängt, während der Alte zu seinen Schafen hinüberwackelt, um ihre kreisrund ausgerupften Weideplätze zu wechseln.

Zunächst liegt Wilm lang im Gras und horcht auf Melles gleichmäßiges Grasrupfen und Schlingen dicht ihm zur Seite. Dann dreht er sich halb herum und läßt langsam, ganz langsam Grashalme durch seine mageren Finger gleiten, Halm um Halm, Rispe um Rispe, findet ein Sauerampferblatt, beißt prüfend hinein, lächelt, weil er es richtig mit den Fingern erfühlte. Spricht dann mit dem Gras: „Zuerst bist du in der Erde. Da ist es dunkel. Dann wächst du heraus in die Luft. Da ist es hell. Und dann kommt Melles großes Maul und frißt dich. Und dann ist es wieder dunkel. Sag, was tut nun mehr weh, das Helle oder das Dunkel? — Du sagst gar nichts; aber ich weiß es: Das Helle! Einmal hab ich es bloß gefühlt. Das sticht. Und dann war es wieder weg, und ich hab ganz lange stille gelegen aus lauter Angst. Aber es ist nicht wiedergekommen, hat mich nicht mehr gestochen. — Melle ist gut, liebes Gras; laß du dich ruhig von ihr fressen . . . Sie sagen: Du bist grün, und Melle ist rot. Wirst du auch rot, wenn Melle dich gefressen hat? Und die Milch von Melle ist weiß. Glatt, rauh, naß — das begreif ich schon. Aber grün, rot, weiß — — wie das wohl ist?"

„Rot ist auch die Sonne, sagen sie . . ."

Dann hört er Vater Knuts Schritte näherkommen. „Was soll das Schaf, Vadder Knut?" fragte er, ehe der Alte noch völlig heran ist. „Heut abend kommt Tewes, der Schlächter," sagt der Alte ruhig und tätschelt dabei dem Bocklamm, das ihm nicht folgen will, den Hals. Das kräftige Jungtier, dem die weiße krause Wolle nicht über die vollen Flanken wuchert, blökt albernstörrisch.

„Ich weiß!" ruft da der Blinde und richtet sich hastig auf, hält seine eck[ig]en Arme ungelenk erhoben. „Ich weiß es: heute abend kommt der Schlachter und schlägt ihn mit der Axt vor die Stirn. Dann wird es dunkel vor seinen Augen." Und auf einmal laut und schluchzend? „Sag es, Vadder Knut! Sag mir's: Hat mich auch jemand vor die Stirn geschlagen, als ich noch klein war? — Sag es, Vadder Knut! Sag es doch!" — Und der Knabe drängt sich fest an den alten Mann und schlägt die mageren Arme hart um ihn: „Ich bin doch auch im Dunkeln. Immer schon! Immer! Vadder Knut! Wer hat mich denn geschlagen? Warum denn, Vadder Knut? Warum denn? — —"

Der Alte steht zunächst hilflos da. Dann bückt er sich, zwischen Kuh und Lamm stehend zu dem Jungen nieder und küßt ihn auf Scheitel und Stirn. Seine alten bärtigen Lippen sind es gar nicht mehr gewohnt. Aber es sind die einzigen Trostworte, die er weiß.

Und Wilm Jessen begreift den Alten, verharrt, an ihn gelehnt, und läßt sich liebkosen, mitten zwischen grasender Kuh und dem getrost wieder grasenden Bocklamm. Und Vater Knuts Pfeife ist darüber wahrhaftig ausgegangen.

„Hinter dem Licht", sagt der Alte dann endlich, „hinter dem Licht, Wilm, da kommt etwas, das ist dunkel und hell, alles beides miteinander und besser als jedes. Und dahin kommen wir alle einmal. Ich noch eher als du. Und da sind wir alle sehend oder alle blind, denn da ist Sehenkönnen und Blindsein ein und dasselbe.

Der Blinde geht hoch und ruhig an des Alten Hand. Wieder legt sich sein Kopf mehr und mehr in den Nacken zurück — witternd, was die toten Augen nicht verraten wollen. Und wieder huscht das Kinderlächeln über seine Züge — nein: Nicht das Lächeln, wie Kinder es haben, sondern Heilige, auf stillen Bildern alter, frommer Meister.